

Die Germanen in Niederösterreich.

Von **Leonhard Franz**, Wien.

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Eiserner Schildbuckel aus Stillfried an der March, Einzelfund. Erhaltene Höhe 10 cm. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
2. Stillfried an der March, Kirchenberg, von der March aus gesehen.
3. Stillfried an der March, Westgraben. Links der Abhang des Walles.
4. Stillfried, Südwall. Links im Hintergrunde die March.
5. Stillfried, Südwall.
6. Stillfried. Oben: Profil des Westwalles an seiner höchsten Stelle.
Unten: Profil des Nordwalles. Nach einer Aufnahme (ohne Maßstab) von Ludw. H. Fischer, 1895, in der Fundsammlung Stillfried.
7. Tongefäß aus Stillfried, Fundumstände unbekannt. 10 cm hoch. 1.—2. Jahrhundert. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
8. Tongefäß aus Stillfried, Fundumstände unbekannt. 7 cm hoch. 3.—4. Jahrhundert. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
9. Tongefäßscherben aus Waidendorf bei Stillfried (Ziegelei Krakauer). 26 cm obere, äußere Sehnenlänge. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
10. Tongefäßscherben aus Waidendorf bei Stillfried (Ziegelei Krakauer). 23 cm obere, äußere Sehnenlänge. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
11. Tongefäß aus dem Germanengrab von Mannersdorf am Leithagebirge. 10,5 cm hoch. Niederösterr. Landesmuseum.
12. Tongefäß aus dem Germanengrab von Mannersdorf. 8,5 cm hoch. Niederösterreichisches Landesmuseum, Wien.
13. Tongefäßscherben aus Mistelbach. Urgeschichtliches Institut der Universität Wien.
14. Tongefäßscherben aus Mistelbach. Nach Wiener Prähist. Zs. XII, 1925, S. 133, Abb. 1.
15. Altenmarkt im Tale (pol. Bez. Hollabrunn). Tongefäß, 22 cm hoch, und eiserne Schere, 20 cm lang, aus einem Brandgrabe. Städtisches Museum Hollabrunn.
16. Gewandschließen und andere Funde aus dem Frauengrabe von Untersiebenbrunn. Nach Ber. XV der Röm.-germ. Komm. S. 162, Abb. 12.
17. Glaskrug aus dem Kindergrabe von Untersiebenbrunn, ergänzt. 25 cm hoch. Niederösterreichisches Landesmuseum, Wien.
18. Funde aus den Gräbern bei Baumgarten an der March. Nach Wiener Prähist. Zs. XII, 1925, S. 31, Abb. 1.
19. Durchschnitt durch das Bronzebecken von Baumgarten an der March. Nach Wiener Prähist. Zs. XII, 1925, S. 32, Abb. 2.
20. Funde aus den Gräbern bei Baumgarten an der March, Nach Wiener Prähist. Zs. XII, 1925, S. 33, Abb. 3.
21. Muster der Metallfolie der Scheibenfibel Abb. 20, 8. Nach Wiener Prähist. Zs. XII, 1925, S. 34, Abb. 4.
22. Aus Skelettgräbern in Wien, zwischen Kurz- und Mittelgasse. Beinkamm, 13,5 cm lang, vergoldete Silberfibel, 7 cm lang, bronzene Schnalle, Bergkristallanhänger, 2,2 cm hoch. Römisches Museum der Stadt Wien.
23. Schädel aus einem Grabe in Wien, zwischen Kurz- und Mittelgasse. Römisches Museum der Stadt Wien. Vgl. den Schädel aus Inzersdorf in Nieder-Österreich bei Niederle, Lidstvo v době předhist., Abb. 416.
24. Aus einem Skelettgrabe bei Atzgersdorf. Goldene Ohrgehänge, zu „Nadeln“ zurechtgebogen, 7,5 und 10,3 cm lang, silberner Reif, Bruchstück von einem Beinkamme. Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung.
25. Silberfibel, vergoldet, 8 cm lang, aus einem Grabe bei Groß-Harras. Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Sammlung.

26. Silberne Fibel, Staasdorf bei Tulln. 17,2 cm lang. Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung.
 27. Der Oberleiserberg.

Die Germanenforschung liegt in Österreich, sehr zum Unterschiede vor allem von Deutschland, ganz im Argen. Die Beschäftigung mit der archäologischen Hinterlassenschaft der Germanen in Österreich ist über tastende Anfänge nicht hinausgekommen, lediglich in historischer Hinsicht ist die germanische Zeit etwas besser aufgehellte, ein unerfreuliches Verhältnis, an dem die vorgeschichtlichen wie die klassischen Archäologen die Schuld teilen.

Trotzdem bei solcher Lage der Dinge eine Übersicht über das auf diesem Gebiete Erarbeitete wohl von vornherein auf freundliche Aufnahme rechnen darf, seien den folgenden Zeilen doch ein paar Worte vorausgeschickt. Zunächst sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nicht ganz Österreich, soweit es überhaupt von Germanen betreten worden ist, behandelt wird, sondern bloß Niederösterreich, weil lediglich in diesem Bundeslande die Verhältnisse historisch wie archäologisch einigermaßen klar liegen, wofern man überhaupt von Klarheit sprechen kann. In den übrigen Teilen der Republik ist das einschlägige Material nicht einmal noch einer Sichtung unterzogen, was aber in Bälde nachzuholen sein wird, in erster Reihe im Burgenland.

Weiters ist keine erschöpfende Behandlung aller Probleme und sämtlicher Funde gegeben, es ist vielmehr nur das wichtigste Material herangezogen und in Form einer Übersicht — die in gewissem Sinne eine Fortsetzung der von mir und H. Mitscha-Märheim für den vorletzten Berichtsband verfaßten Übersicht über den Stand der urgeschichtlichen Forschung in Österreich ist — dargeboten. Nach allen Seiten auszugreifen und in die größte erreichbare Tiefe zu gehen, würde den Rahmen der in diesen Berichten erscheinenden Aufsätze weitaus überschreiten.

Die Kelten hatten sich bekanntlich seit etwa 400 v. Chr. von Westeuropa, hauptsächlich von Frankreich und der Schweiz, in großen Heereszügen gegen Osten gewendet. Auch Niederösterreich betraten sie im Verlaufe dieser kriegerischen Wanderung, wie Funde, besonders aus der Zeit von 300 v. Chr. ab, bezeugen. Derjenige Keltenstamm, der in Niederösterreich die erste Rolle gespielt haben dürfte, waren die Boier. Ihre Hauptsitze hatten sie in Böhmen, dessen Name, althochdeutsch Bêheim, lateinisch Boiohaemum, durch seine Bedeutung „Heimat der Boier“ noch an die Keltenzeit erinnert. Boier werden auch nach Niederösterreich hereingereicht haben, wo Unterabteilungen mit keltischen Namen in den Rakatai westlich von der March und in den Kampoi am Kamp (dessen Name gleichfalls keltisch ist und „der Krumme“ bedeutet) historisch überliefert sind¹⁾. Um 100 v. Chr. bildete Niederösterreich einen Gau des Königreichs Noricum, das im wesentlichen die Ostalpen umfaßte; seine Geschieke sind noch recht wenig aufgehellte²⁾. Ein Hauptplatz

¹⁾ R. M u c h , Deutsche Stammeskunde (Sammlung Götschen 126, 3. Aufl. 1921); O. M e n g h i n , Die Kelten in Niederösterreich, Monatsblatt d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich XX, 1921, S. 45.

²⁾ Die Bevölkerung Noricums dürfen wir uns beileibe nicht als rein keltisch vorstellen: Kelten hatten sich nur als Herrschaft über die alleinheimische veneto-illyrische gelegt. Aus der illyro-keltischen Bevölkerung hinwieder und der römischen entstand jenes Mischvolkstum, das man als romanisch zu bezeichnen pflegt; auch Germanen dürften an der Mischung Anteil haben, vielleicht mehr, als man heute zuzugeben gewohnt ist.

Noricums war Noreia, das vermutlich nicht bei Neumarkt in Steiermark, wie man früher gemeint hat, sondern bei der Ruine Hohenstein im Zollfeld oder aber vielleicht im Drautale westlich von Villach gelegen war.³⁾ Dieses Noreia nun ist mit dem ersten Auftreten der Germanen in den Ostalpen verknüpft. Der germanische Stamm der Kimbrer war von seiner Heimat in Jütland ausgewandert und bis in die Alpen gelangt. Die Römer, die seit der Gründung der Kolonie Aquileia langsam nach Norden vortasteten, überfielen die Kimbrer bei Noreia im Jahre 113 v. Chr., wurden aber vernichtend geschlagen.

Der Zug der Kimbrer leitet jene gewaltige, heute erst mehr in ihrer politischen, denn in ihrer vollen kulturgeschichtlichen Bedeutung gewürdigte Bewegung ein, die man die Völkerwanderung schlechthin nennt. Sie stellt sich in ihrer umwälzenden Wirkung in vielem ebenbürtig jener Wanderung, die zu Ende der jüngeren Steinzeit, etwa von 2300 v. Chr. ab, die noch ungeteilten Indogermanen aus ihren nordeuropäischen Wohnsitzen weit über unseren Erdteil brachte, zur Seite. Während wir den Verlauf der indogermanischen Wanderung mangels schriftlicher Quellen erst mühsam aus den archäologischen Funden herauslesen müssen, hallt von der germanischen die Literatur wider; nicht nur die antiken Völker beschäftigten sich mit der neuen Gefahr, auch die Germanen selbst besangen diese ihre Heldenzeit in Liedern, die uns in Abklatschen späterer Zeit zum Teile noch bewahrt sind.

Zwischen dem ersten Auftreten der Germanen in den Ostalpen und dem ersten längeren Aufenthalte daselbst klafft eine Lücke.

Um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts begann es in Niederösterreich wieder unruhiger zu werden. Von Osten her trat den Kelten ein Feind in den indogermanischen Dakern entgegen. Unter König Critasiros suchten die Kelten sich ihrer Haut zu erwehren, sie wurden aber geschlagen und mußten weichen. Durch Kärnten, vorbei an Noreia, zogen sie in die Schweiz zu den stammverwandten Helvetiern. Zu dem Angriffe auf die Kelten durch die Daker gesellte sich ein Druck von Nordwesten her. Er ging von Germanen aus und endete damit, daß germanische Völker in die von den Kelten verlassenen Gebiete einrückten. Diejenigen Germanenstämme, die von da an durch längere Zeit den Geschicken Niederösterreichs ihren Stempel aufdrückten, waren die Markomannen und Quaden.

Diese beiden engverwandten Stämme gehörten zur suebischen Gruppe der germanischen Familie. Das Stammland der Gruppe oder mindestens die engere Heimat ihres bedeutendsten Mitgliedes, der Semnonen, ist an der Spree und Havel zu suchen. Im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. waren Sueben bereits bis an den Nordrand der Alpen vorgerückt, und wir kennen ostwärts vom Rhein eine Reihe Namen kleinerer Suebenabteilungen.

Die Markomannen zogen sich wenige Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung aus der Maingegend, wo Zusammenstöße mit den Römern für sie ungünstig ausgefallen waren, nach Böhmen. Dort erstarkte der Stamm. Östlich von den Markomannen, in Mähren, ließen sich andere Mainsueben, die Quaden, nieder. Wo und wann diese beiden Stämme die Namen, unter denen sie uns in der historischen Überlieferung entgegentreten, erhielten, weiß man nicht. Fest steht nur ihre Bedeutung: Markomannen sind die „Mark“, d. h. „Grenzleute“, Quaden bedeutet „die Bösen, Schlimmen“, wohl ein

³⁾ R. Egger, Führer durch die Antikensammlung des Landesmuseums in Klagenfurt (Wien 1921), S. 13.

Spitz- oder Scheltnamen, den sie aus irgendeinem uns unbekanntem Grunde von Nachbarn erhalten haben werden⁴⁾.

Die hervorragendste Gestalt in der Geschichte dieser beiden Stämme war ohne Zweifel der Markomane Marbod, Maroboduus, wie ihn die Römer nannten⁵⁾.

Bei einem Aufenthalte in Rom konnte Marbod einen Blick hinter die Kulissen tun und römische Staats- und Kriegskunst aus der Nähe kennen lernen. Der wohl schon von Beginn an ehrgeizige Mann benützte, als er in der Heimat Häuptling wurde, seine auf italischem Boden geschärften Kenntnisse dazu, seine Stellung zu festigen und auszubauen. Ein germanischer Häuptling dieser Zeit hatte keineswegs eine unbeschränkte Macht, seine Stellung beruhte eigentlich nur auf außerordentlichen Verhältnissen: im Kriege scharte sich das Volk um das selbstgewählte Oberhaupt, waren geregelte Verhältnisse eingetreten, so mußte der Häuptling wieder mehr oder weniger in den Hintergrund treten. Das scheint nun mit Marbods Temperament nicht vereinbar gewesen zu sein. Um seine Stellung zu einer uneingeschränkten zu machen, griff er zu Gewaltmaßregeln; wer ihm nicht Gefolgschaft zu leisten gewillt war, den vertrieb er. So ging es u. a. einem markomannischen Edlen namens Katwalda, der in der Folgezeit an Marbods Verderben gewichtigen Anteil bekommen sollte. Aber Marbods Ehrgeiz ging über sein engeres Stammesgebiet hinaus. Er wollte einen großen germanischen Völkerbund ins Leben rufen, wobei er natürlich an sich selbst als Führer dachte. In der Tat schloß sich ihm eine Reihe von Germanenstämmen an, teils freiwillig, teils gezwungen.

Eine derartige Machtentfaltung war für die Römer begrifflicherweise höchst bedenklich, bedeutete sie doch eine Zusammenfassung germanischer Volkskraft, die die Anwendung des bewährten Leitspruches römischer Politik: *divide et impera*, bald als unanwendbar erscheinen lassen mußte. Welche Bedeutung man in Rom der markomannischen Gefahr beimaß, geht daraus hervor, daß Kaiser Tiberius später einmal sagte: Philipp von Makedonien sei den Athenern, Pyrrhus und Antiochus den Römern nicht so gefährlich gewesen wie der Markomannenfürst. Wenn auch dieser Ausspruch, der nach der Unterwerfung der Markomannen getan wurde, des Tiberius eigene Tüchtigkeit hervorheben sollte, so wird er doch immerhin darüber hinaus noch genug Tatsächliches in sich tragen.

Marbod verhielt sich zunächst den Römern gegenüber vollkommen ruhig. Das hinderte diese aber gar nicht, gegen den gefährlich scheinenden Markomannen zum Angriffe zu schreiten. Römischer Kaiser war damals Augustus, den Oberbefehl hatte sein Stiefsohn Tiberius. Der Kriegsplan war, die Germanen von zwei Seiten zu packen; vom Main her sollten ihnen die rheinischen

⁴⁾ Übersichtlich behandelt diese Stämme Ludwig Schmidt in seiner „Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung“, II, 2, S. 166 und in der „Geschichte der germanischen Frühzeit“ (Bonn, 1925), S. 178. Bei Schmidt, dem wir in der Darstellung der historischen Ereignisse im wesentlichen hier folgen, findet man alle nötigen Quellenangaben, die deswegen hier nicht noch einmal verzeichnet werden. Eine kurze Zusammenstellung der Quellen in Übersetzung bietet Ludwig Nowak, Quellen zur Geschichte der Bojer, Markomannen und Quaden, Reichenberg, o. J. [1927]. eine umfänglichere W. C a p e l l e, Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, Jena 1929.

⁵⁾ Es ist nicht ausgemacht, ob der Name germanisch ist oder ob er, was bei frühgermanischen Namen öfter der Fall, keltischen Ursprungs ist — er muß dann lautgesetzlich im Munde seiner Landsleute *Mērabadwaz* geheißen haben.

Legionen in den Rücken fallen, vom Süden Tiberius, der sein Hauptquartier in Carnuntum hatte. Nur mehr wenige Tagesmärsche und die Römer hätten den Schlag vollführen können. Da brach plötzlich im Rücken der römischen Süarmee, in Pannonien, ein großer Aufstand los, der den Bestand des Reiches gefährden konnte. Und jetzt tat Marbod etwas, das uns heute unbegreiflich erscheint, da wir über die Beweggründe zu diesem Schritte nicht unterrichtet sind. Statt die Zwangslage des Tiberius, gegen den der Spieß sich nun umgedreht hatte, auszunützen und seinerseits loszuschlagen, unterhandelte Marbod mit den Römern, schloß Frieden und Bündnis. Es ist schwer, zu glauben, daß Marbod die Gunst des Augenblickes nicht erkannt habe, es schwebten dem ehrgeizigen Manne vielleicht irgendwelche neuen Pläne vor, die wir nicht kennen, wenn es nicht etwa innerpolitische Schwierigkeiten waren, die ihn zu diesem Schritte zwangen.

Das trug sich im Jahre 6 n. Chr. zu. Drei Jahre später wurde die Schlacht im Teutoburger Walde geschlagen, die Arminius zum Helden Germaniens machte. Marbod nahm dem Cheruskerfürsten gegenüber eine zweifelhafte Haltung ein, was zu begreifen ist, da dieser Marbod zu verdunkeln drohte. Und wie es so oft geschieht, wenn von zwei Nebenbuhlern der eine verbittert wird und nicht mehr imstande ist, Tat gegen Tat zu setzen, so geschah es auch hier: Marbod zog sich zurück, räumte das Feld. Er wurde dazu wohl zu nicht geringem Teile durch die allgemeine Mißbilligung seines Verhaltens gegen Arminius von seiten seiner Landsleute genötigt. Sein Ansehen in dem von ihm gestifteten Völkerbunde war damit vernichtet. So wandte er sich nun an die Römer um Unterstützung, wurde aber abgewiesen. Zwei Jahre darauf war Marbod vollends erledigt. Der vertriebene Katwalda kehrte zurück, gewann besonders den Adel für sich, was ihm nach Marbods brutalem Auftreten gerade gegen diese Klasse seiner Stammesgenossen nicht schwer gefallen sein dürfte, und verjagte Marbod; die Quellen lassen durchblicken, daß Katwalda die Unterstützung des Tiberius genoß. Marbod sah sich genötigt, bei den Römern Zuflucht zu suchen. In noch immer stolzem Tone — „nicht wie ein landsflüchtiger Bittsteller“, nach den Worten des Tacitus — verlangte er für sich und diejenigen seiner Landsleute, die ihm auch im Unglücke noch treu geblieben waren, Land. Er wurde aber hinterlistig nach Italien gelockt und in Ravenna gefangen gehalten. 18 Jahre später starb er dort. So wurde der Mann, der vor Arminius die Germanen hätte befreien können, ein Opfer seines eigenen Ehrgeizes und mußte als Staatsgefangener auf römischem Boden sterben, ein Schicksal, dem wir unsere menschliche Anteilnahme nicht entziehen können, trotz allem, was man gegen Marbod auch einwenden mag⁶⁾.

⁶⁾ Daß Germanen gegen Volksgenossen auftraten und gestürzte Häuptlinge sich zu den Römern begaben, können wir im Verlaufe der germanischen Geschichte öfter begegnen. Gegen Civilis, einen Führer der Bataven ebenso wie gegen den Befreier Germaniens wandten sich deren eigene Blutsverwandte. So sehr die Germanen auf die Sippe Gewicht legten, ebenso sehr wurde die Stimme des Blutes überhört, wenn politische Leidenschaft die Köpfe erhitzt hatte. Wie Marbod und Katwalda wurde der Gote Athanarich zu den Römern vertrieben. Nicht immer meldet die Geschichte ausdrücklich von solchen Begebenheiten. Im Museum Carnuntinum befindet sich ein Grabstein, dessen lateinische Inschrift (CIL III 4453) besagt, daß er für einen Germanenfürsten (rex Germanorum) Septimius Aistomodius errichtet worden war. Der Name Aistomodius ist germanisch. Über die Schicksale dieses Mannes, der zur Zeit des Kaisers Septimius Severus gelebt hatte, wissen wir nichts; er wird gleich anderen germanischen Häuptlingen vor und nach ihm, von seinen Stammesgenossen verjagt, bei den Römern Asyl gefunden haben. Vgl. Kubitschek-Frankfurter, Führer durch Carnuntum (6. Aufl., Wien, 1923), S. 22 und 55.

Auch Katwalda sollte sich nicht lange seiner neuen Häuptlingsstellung erfreuen. Nach kurzer Herrschaft wurde er im Jahre 20 n. Chr. von den Römern vertrieben und weit weg von der Heimat, in Forum Julii in Südfrankreich (Fréjus) kaltgestellt. Bei der Verjagung Katwaldas bedienten sich die Römer der Mithilfe eines Häuptlings Vibilius der Ermunduren, eines gleichfalls der suebischen Gruppe zuzurechnenden, vom Fichtelgebirge bis zur Donau herunterreichenden, Stammes⁷⁾.

Die Markomannen dürften sich den besonders seit Katwaldas Herrschaft fühlbarer werdenden römischen Einfluß nicht ohne weiteres gefallen lassen haben; darauf deutet die Bemerkung des Tacitus, daß jedesmal, wenn die „Sueben“ aufmuckten, ihnen mit der Rückkehr des Marbod gedroht wurde, was auf der anderen Seite auch ein bezeichnendes Licht auf die geringe Beliebtheit Marbods bei seinen Landsleuten wirft.

Bis zu dieser Zeit dürften Germanen kaum dichter und jedenfalls nur im nördlichsten Teile Niederösterreichs gesessen haben. Nach dem Sturze des Katwalda wurde das anders. Die Römer siedelten Markomannen und vor allem Quaden in größerer Zahl bis an die Donau an und gaben ihnen den Quaden Vannius als König. Von dieser Zeit an ruhte der Schwerpunkt der geschichtlichen Ereignisse bei den Quaden. Dieser zu den Römern natürlich in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse stehende Staat erstreckte sich nach dem Zeugnisse römischer Schriftsteller vom östlichen Niederösterreich, etwa vom Kamp, bis zur Waag (Cusus) in der Slowakei, später noch weiter ostwärts bis zur Eipel.

Auch Vannius vermochte nicht, sich auf die Dauer zu halten. Vor allem schadete er sich durch eine rücksichtslose Steuer- und Zollpolitik. Er wurde alsbald von den Nachbarn, insbesondere von den schon erwähnten Ermunduren unter Vibilius im Jahre 51 n. Chr. angegriffen. In seiner Not gewann er in sarmatischen Völkern, die östlich seines Machtgebietes in Ungarn hausten, Bundesgenossen, wurde aber trotzdem geschlagen. Auch er mußte auf römisches Gebiet übertreten und erhielt für sich und seine Anhänger Wohnsitze in Pannonien angewiesen. Seine Nachfolger in der Herrschaft wurden seine Neffen Sido und Wangio. Diese beiden versuchten, sich bei den Römern gut einzustellen, unterstützten sie unter anderm mit Hilfstruppen, fochten sogar persönlich für die Römer, aber die guten Beziehungen waren nicht von Dauer. Aus verschiedenen Ursachen gerieten in der Folgezeit Germanen und Römer oft aneinander, wobei es ersteren gelegentlich auch gelang, auf römisches Gebiet vorzudringen, ohne jedoch dauernde Erfolge erringen zu können.

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts hatten die Quaden ihren Machtbereich erweitert, indem sie ein im oberen Grantale sitzengebliebenes keltisches Völkchen, die Cotinen, zinspflichtig machten. Diese Cotinen betrieben Bergbau auf Eisen und waren deswegen für die Germanen von Bedeutung.

Stärkere Bewegungen traten vom Jahre 160 ab ein. Zunächst scheint freilich noch ein ausgesprochenes Klientelverhältnis des Quadenreiches zu den Römern bestanden zu haben. Eine in Carnuntum gefundene Bronze-

⁷⁾ Der Grabstein (CIL III 14359, 4) eines jungen in römischen Diensten verstorbenen Ermunduren wurde zu Carnuntum gefunden (vgl. Kubitschek-Frankfurter, a. a. O., S. 58), ebenso der eines Mannes aus dem Stamme der Naristen; beide führten bereits römische Namen (vgl. W. Kubitschek, Zwei Germanensteine, Jahrb. f. Altertumskunde V, 1911, 164).

münze des Antoninus Pius, deren Rückseite den Kaiser darstellt, wie er einem Germanen die Hand reicht, trägt als Umschrift auf dieser Seite: „Rex Quadis datus“ (Kubitschek-Frankfurter, a. a. O., Abb. 5; Jahresber. d. Vereines Carnuntum für das Jahr 1886, Taf. I; Cohen, No. 687 ff.). Es scheinen also zu dieser Zeit die Römer einen quadischen Klientelfürsten bestätigt zu haben. Dennoch erhoben sich später die Germanen wieder; die heftigsten Kämpfe spielten sich unter dem Nachfolger des Antoninus Pius, Marcus Aurelius ab. Da stießen an verschiedenen Stellen der langen Reichsgrenze Germanen vor. Den Markomannen und Quaden gelang es 166, in Pannonien einzubrechen. Sie erlitten jedoch eine Schlappe und stellten die kriegerischen Unternehmungen ein. 169 nahmen sie sie wieder auf und führten nun in verschiedenen Abschnitten und mit wechselndem Glücke Krieg. 169 z. B. überschritten sie die Donau, schlugen ein römisches Heer, wahrscheinlich bei Carnuntum, drangen bis nach Italien vor, belagerten Aquileia und verbrannten Opitergium. Marcus Aurelius bot alles Mögliche auf, um der Gefahr Herr zu werden. Er befand sich in um so schwierigerer Lage, als die Donaufront für den Orientkrieg geschwächt und die rückbefohlenen Truppen durch Pest dezimiert waren. Seine Anstrengungen zeigen so recht, welche Besorgnisse man in Rom hatte: der Kronschatz wurde zu Geld gemacht, neue Truppenkörper aufgestellt, in die sogar Gladiatoren und Räuber eingereiht wurden. Diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Der germanische Erbfeind der Römer mußte weichen, ja die Römer drangen sogar über die Donau hinaus ein beträchtliches Stück in Germanenland ein. Die Quaden mußten nun Frieden schließen. Das machten sich die erwähnten Cotinen zunutze und schlossen sich den Römern an; später wurden sie allerdings von diesen, weil sie sich weigerten, gegen die Germanen zu Feld zu ziehen, nach Unterpannonien abgeschoben.

Ein neuerliches größeres Unternehmen der Römer gegen die Quaden fällt ins Jahr 173. Auch diesmal erlagen die Germanen römischer Kriegskunst. Der Friedensschluß, in den sie notgedrungen einwilligen mußten, enthielt schwere Bedingungen: Sie mußten ihren König Ariogaisus, den sie an Stelle des von den Römern eingesetzten Furtius gewählt hatten, ausliefern, die Gefangenen zurückschicken, sich verpflichten, Rekruten und Geiseln zu stellen, sich dem Verbote von Volksversammlungen unterwerfen und römische Besatzungen bei sich aufnehmen; ein bestimmter Landstreifen nördlich der Donau wurde ins römische Imperium einbezogen. Aus dieser Zeit dürften die ersten römischen Anlagen bei Stillfried an der March stammen, ferner die auf dem Oberleiserberg bei Ernstbrunn⁸⁾.

Auf dem Leiserberg (Abb. 27) deckten die seit 1924 vom Niederösterreichischen Landesmuseum durchgeführten Ausgrabungen¹⁾ die Grundmauern römischer Hausanlagen auf. Einen Teil von diesen darf man nach der Beschaffenheit der Mauern ins 2. Jahrhundert n. Chr. datieren, ein anderer Teil ist sicher jünger. Zu den Baulichkeiten bei Stillfried sei bemerkt, daß sie bestimmt nicht so umfangreich waren, wie E. Nowotny, Römerspuren nördlich der Donau (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil-

⁸⁾ H. Mitscha-Märheim, Eine Höhenburg der Vorzeit auf dem Oberleiserberg (Forschungen und Fortschritte III, 1927, S. 163); H. Mitscha-Märheim und E. Nischer-Falkenhof, Bericht über die in den Jahren 1924 bis 1928 auf dem Oberleiserberge durchgeführten Ausgrabungen (Mitteilungen d. Präh. Kommission d. Akad. d. Wiss. in Wien II, 5, 1929).

hist. Klasse, 187 Bd, 2. Abhandlung, 1918) anzunehmen geneigt ist; Römerspuren haben sich da nur auf ganz engem Raume gefunden. In einer Schrift: Vom Donau-Limes (Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, 1925, No. XII, S. 141) meint derselbe Verfasser mit Bezug auf Stillfried und den Leiserberg, daß für die Römer „bei der Wahl dieser Garnisonsorte“ zum Teile „die Beherrschung einer unmittelbar (Stillfried) oder mittelbar (hier der Buschberg) benachbarten größeren quadischen Ansiedlung“ maßgebend war. Die genaue Lage der quadischen Ansiedlung von Stillfried kennen wir aber gar nicht, und der Buschberg hat bisher überhaupt kein einziges germanisches Fundstück ergeben, wohl aber trägt er einen vorgermanischen Wall. Die angeführte Meinung Nowotnys geht vermutlich auf eine ähnliche von M. M u c h (Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien V, 1875, S. 209) zurück.

Ungeachtet dieses Friedensschlusses entbrannten im Jahre 177 neue Kämpfe, die für die Römer wieder siegreich verliefen. Sie dachten sogar daran, Böhmen, Mähren und das anschließende Niederösterreich als Provinz Marcomannia dem römischen Imperium anzugliedern. Da starb im Jahre 180 (zu Wien) Kaiser Marcus Aurelius. Sein Sohn Commodus aber, der das leichte Leben in Rom dem Kriege vorzog, schloß sofort Frieden. Die Germanen mußten sich zur Stellung von Rekruten und zu verschiedenen Abgaben bequemen, dagegen wurden fast alle anderen Bestimmungen des früheren Friedensvertrages aufgehoben oder wenigstens gemildert: so wurde den Germanen wieder das Recht, Volksversammlungen abzuhalten, zugestanden, jedoch mit der Einschränkung, daß ein römischer Offizier beigezogen werden mußte; ferner nahmen die Römer ihre Besatzungstruppen zurück, die begreiflicherweise für die Germanen den Gegenstand besonderen Ingrimmes bildeten; nach der Schilderung bei Dio Cassius führten sie sich ähnlich auf wie die französischen Besatzungstruppen im Rheinlande.

Damit war ein Hauptabschnitt im Kampfe der donauländischen Germanen gegen römische Großmachtsucht zum Abschluß gelangt. Rom hatte germanische Zähigkeit zur Genüge kennen gelernt, aber auch die Germanen hatten erfahren, daß das römische Reich nicht so glattweg zu überrennen war.

In der Folgezeit spielten sich immer wieder Reibereien ab. Der Schwerpunkt des quadischen Reiches scheint in dieser Zeit bereits völlig auf ungarischen Boden verlegt zu sein. Zu heftigen Kämpfen kam es besonders unter Kaiser Valentinianus I. Eine unmittelbare Veranlassung war die Ermordung des Quadenhäuptlings Gabinius, der gegen die Anlage römischer Wehrbauten am linken Donauufer Einspruch erhoben hatte⁹⁾. Verbündet mit Sarmaten brachen die Quaden zum Rachezuge auf und überrannten den römischen Grenzschutz, der damals möglicherweise gerade besonders schwach war, weil

⁹⁾ Ammianus Marcellinus redet (XXIX, 6, 2) von solchen Anlagen („castra praesidiaria“), die der Kaiser im Quadenlande („in ipsius Quadorum terris“) errichten ließ, doch vermeldet keine Quelle, wo solche Wehrbauten hergestellt wurden. Aber man weiß schon seit längerem durch Inschriften und andere Funde von solcher Bautätigkeit auf ungarischem Boden. Ganz neuerdings haben Grabungen auch für Niederösterreich gezeigt, daß die Römer zu Valentinianus' Zeiten weit nach Norden vorgedrungen waren. Nicht nur auf dem bereits erwähnten Leiserberg wurden römische Hausmauern aufgedeckt und Kleinfunde gemacht, die dieser Zeit angehören; ähnliches ist jetzt auch für einen so weit nördlich gelegenen Punkt wie den Zeiselberg bei Nikolsburg in Mähren und Stampfen in der Slowakei nachgewiesen, vgl. A. G n i r s, Ein Limes und Kastelle der Römer vor der norisch-pannonischen Donaugrenze, Sudeta IV, 1928, S. 120.

Teile der Donauarmee in Afrika in Verwendung standen. Bis in die Gegend von Sirmium drangen die Quaden vor. Die Lage war ähnlich wie im Kriege des Jahres 169. Wiederum gelang es aber den Römern, den anfänglichen Erfolg des Gegners Einhalt zu gebieten, so daß die Germanen zu Kaiser Valentinianus nach Brigetio kamen, um um Frieden zu bitten. Aber in der Hunnenzeit rührten sich auch Markomannen und Quaden wieder; 395 überschritten sie die Donau und gingen über diese auch nicht mehr zurück. Von der Zeit ab scheint die Kraft der Quaden gebrochen zu sein. Ammianus Marcellinus sagt von den Quaden seiner Zeit, daß sie nunmehr weniger zu fürchten seien, vordem aber ein kriegerisches und mächtiges Volk waren.

Vom Ende des 4. Jahrhunderts an beginnen aber auch die historischen Quellen immer dürftiger zu werden, so daß wir die weitere Geschichte der Germanen in Niederösterreich nur mehr in schattenhaften Umrissen verfolgen können. Ein großer Teil der Quaden schloß sich den Wandalen und Alanen an und gelangte mit diesen im Jahre 409 auf die Pyrenäenhalbinsel, wo sie mit den Goten verlustreiche Kämpfe zu bestehen hatten. Ein anderer Teil der Quaden schloß sich den Hunnen an¹⁰⁾ und beteiligte sich an deren Kämpfen gegen die Westgoten. Die Hunnen wurden im Jahre 454 in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern besiegt, und damit endet auch das Geschick jenes Germanenstammes, der in Niederösterreich so lange eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Wir dürfen uns natürlich nicht etwa vorstellen, daß nunmehr die Quaden mit Stumpf und Stiel ausgerottet waren; es werden ihrer noch immer genug erhalten geblieben und in der Bevölkerung der betreffenden Gegend, in die sie verschlagen wurden, allmählich aufgegangen sein.

Nach den Markomannen zogen R u g i e r ins nördliche Niederösterreich ein, ein ostgermanischer Stamm, der einmal an der Ostsee gesessen hatte. Der Name bedeutet „Roggenbauer“ oder „Roggenesser“; sie haben ihn offenbar, ähnlich wie die Quaden den ihren, von Nachbarn erhalten. Während der Völkerwanderungszeit gelangten die Rugier nach Süden und nahmen im 5. Jahrhundert die Sitze der Quaden in Niederösterreich ein. Nach ihnen wurde das Land nun Rugiland geheißen.

Ein einigermaßen anschauliches Bild vom Leben zur Rugierzeit in Niederösterreich bietet die Lebensbeschreibung des heiligen Severinus († 482), die dessen Schüler Eugippius verfaßt hat. Severinus, ein vornehmer Mann, vermutlich italischer Herkunft, hatte sich in Favianis, das man bei Mautern an der Donau zu suchen hat, niedergelassen und übte da unter der romanischen Bevölkerung Seelsorgetätigkeit. In seiner Lebensbeschreibung wird erzählt, daß immer wieder rugische Scharen von ihren Sitzen nördlich der Donau über den Strom drangen, plünderten und Gefangene wegführten. Von Fürsten der Rugier werden ein Flacitheus, dessen Sohn und Nachfolger Feletheus und der Bruder des letzteren, Ferderuchus, genannt.

Im Jahre 487 machte Odoaker dem Rugierreiche ein Ende; der Rest des Volkes zog nach Italien.

Ein anderer Germanenstamm, der, vermutlich nur kürzere Zeit, in Niederösterreich hauste, waren die Langobarden. Ursprünglich an der unteren

* ¹⁰⁾ Ob gezwungen oder freiwillig, wissen wir nicht; doch ist letzteres nicht ausgeschlossen. Die Hunnen standen den Germanen durchaus nicht feindlich gegenüber; man denke nur an ihr Verhältnis zu den Goten: Goten lebten an Attilas Hof, führten seine Heere; in gotischer Sprachform ist eine Reihe hunnischer Fürstennamen überliefert; und schließlich ist in diesem Zusammenhang von Gewicht, daß die Hunnen in unserer Heldensage durchaus freundlich gezeichnet sind.

Elbe seßhaft, wechselten sie des öfteren ihre Sitze und erschienen während der Hunnenzeit in Schlesien. Sie gelangten auch nach Rugiland, wo sie des fruchtbaren Bodens wegen, wie Paulus Diaconus bemerkt, einige Jahre verweilten, und schließlich in das Gebiet zwischen Donau und Theiß, wo sie den germanischen Stamm der Erulen besiegten, ebenso wie sie in Oberungarn zurückgebliebene Reste der Quaden unterwarfen. 568 zogen die Langobarden bekanntlich nach Italien.

Mit dem Ausgange des 6. Jahrhunderts ist die germanische Zeit Niederösterreichs zu Ende gegangen. Es drangen nun die Awaren ein, deren Ansturm Karl der Große aufhielt. Mit den Awaren waren die Slawen ins Land gekommen, ohne daß jedoch die slawische Besiedelung eine nennenswert dichte geworden wäre. Die von Karl dem Großen eingeleitete deutsche Kolonisation der Ostmark erlitt zunächst durch den Vorstoß der Ungarn Einbuße. Nach der Niederwerfung der Ungarn in der Schlacht am Lechfelde (955) konnte die Kolonisation ihren Fortgang nehmen; im Jahre 976 treten bereits die Babenberger auf den Plan.

Wir haben bisher in groben Umrissen die politischen Ereignisse der Germanenzeit Niederösterreichs verfolgt und wenden uns nunmehr den kulturellen Verhältnissen zu. Es stehen uns dabei die freilich ganz spärlichen Angaben der antiken Schriftsteller, ferner die Bodenfunde zu Gebote.

Was die *Sprache* der niederösterreichischen Germanen betrifft, wissen wir unmittelbar davon recht wenig. Wir haben ja überhaupt von den meisten germanischen Mundarten aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, mit Ausnahme des Gotischen, nur dürftige Reste in Gestalt von Namen, die noch dazu bei antiken Schriftstellern¹¹⁾, das heißt bis zu einem gewissen Grade entstellt überliefert sind. Die grammatische Verarbeitung der Namen wird zudem dadurch erschwert, daß nicht immer auszumachen ist, ob irgendein Name nicht etwa aus einer anderen Sprache übernommen ist, wie dies früher schon beim Namen Marbods angedeutet wurde. Die wenigen erhaltenen Namen der Markomannen, Quaden und Rugier lassen weitergehende Schlüsse auf das Aussehen der betreffenden Mundarten nicht zu. Doch ist die Sprache der Markomannen und Quaden sicher eine westgermanische gewesen und die beiden Stämme dürften keinerlei nennenswerte sprachliche Unterschiede gehabt haben. Gleichfalls westgermanisch sprachen die Langobarden, während die Rugier eine ostgermanische Mundart redeten. Mit den Römern haben die Germanen durch Dolmetscher verhandelt, die wohl in der Regel Germanen gewesen sein werden, da diese häufig in römischen Kriegsdiensten waren und daher eher Gelegenheit hatten, lateinisch zu lernen als die Römer germanisch. Ein germanischer Dolmetscher wird in einer Inschrift aus Aquincum CIL III 10505 (vgl. 143 49⁵⁾) ausdrücklicher wähnt („*interpres Germanorum*“)¹²⁾.

Daß die germanische Sprache auch durch die Awarenzüge nicht völlig ausgelöscht worden ist, bezeugen gewisse geographische Namen, deren heutige Form sprachwissenschaftlich nicht erklärbar wäre, wenn man nicht annimmt, daß sie aus germanischer Zeit durch die Stürme der Awarenperiode sich gerettet haben. Hierher gehört der Name der March. Die lateinische Form *Marus* trägt die römische Endung *-us* am Wortstamme *Mar-*, der nicht

¹¹⁾ Einzelne auch inschriftlich, vgl. O. Fiebigger und L. Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen (Denkschr. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. 60, 3. Abh.).

¹²⁾ Vgl. W. J. Sneliman, *De interpretibus Romanorum* (Lpz. 1919 u. 24) I 76.

germanisch, sondern veneto-illyrisch ist, also sogar noch aus vorkeltischer Zeit stammt. Die heutige Namensform geht auf ein althochdeutsches, literarisch belegtes *Mar-aha* zurück, dessen zweites Glied *aha* (verwandt mit lateinisch *aqua*) „Gewässer“ bedeutet. Aus der slawischen Bezeichnung der March, *Morava*, hätte nach unserer Kenntnis der Lautgesetze niemals Maraha-March werden können; die slawische Form ist vielmehr aus der deutschen geflossen.

Der Großteil der Ortsnamen stammt jedoch aus der Zeit der deutschen Besiedelung der Ostmark. Zwar wurde neuerdings von dem Sprachforscher Ernst Schwarz der Versuch gemacht¹³⁾, die häufig auftretenden Namen auf -s, die den Genetiv eines Personennamens darstellen (wie Siegharts, Engelbrechts, Irnfritz) als Überreste quadischer Ortsnamengebung zu erklären. Das ist aber kaum richtig, und es wurde in der Tat schon von historischer Seite her gezeigt¹⁴⁾, daß diese Namen erst im 12. Jahrhundert entstanden sind, zu einer Zeit also, da von Quaden oder auch nur von weiterlebendem quadischen Sprachgute schon längst nicht mehr die Rede sein kann.

Anzunehmen, daß in der Frühzeit Germanen und Römer sich wenigstens über die einfachsten Bedürfnisse noch ohne Dolmetsch werden verständigen haben können, weil damals die beiden Sprachen einander noch in vielem sehr nahe standen, geht gewiß zu weit, weil trotz oftmals größter lautlicher Ähnlichkeit einzelner Worte deren Bedeutungsverschiedenheit leicht zu Mißverständnissen geführt haben muß. Das dem lateinischen *aqua* entsprechende germanische Wort *ahva* beispielsweise hat nicht Wasser bedeutet, sondern Fluß. Hingegen wird die lautliche Ähnlichkeit eine wesentliche Erleichterung beim Erlernen der fremden Sprache gewesen sein, man vgl. *taceo* — got. *taha*, *sileo* — got. *silá*, *augeo* — got. *auka*, *homo* — got. *guma*, *aes* — got. *ais*, *is* — got. *is*, *sīs* („seiest“) — got. *sīs* u. v. a.

Bei ihrem Einrücken in Niederösterreich waren die Markomannen und Quaden natürlich noch Heiden. Tertullianus erwähnt, daß zu seiner Zeit das Christentum auch schon die germanischen und sarmatischen Völkerschaften gewonnen habe¹⁵⁾. Das ist aber wohl übertrieben, wenn man bedenkt, daß damals auf römischem Boden die Staatsreligion noch eine heidnische war. Erst zu Ende des 3. Jahrhunderts machte das Christentum in Pannonien und Noricum Fortschritte, im 5. Jahrhundert vor allem durch das Wirken des heiligen Severinus. Auch die Langobarden scheinen in Niederösterreich von der gotisch-arianischen Mission dem Christentum gewonnen worden sein. Von einer Markomannenfürstin Fritigil, die zu Ende des 4. Jahrhunderts lebte, wird berichtet, daß sie mit dem heiligen Ambrosius in Mailand in Briefwechsel gestanden und zum Christentum übergetreten sei.

Über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben wir keine ausdrückliche Nachricht. Wir dürfen aber die gemeingermanische Ständegliederung wohl auch bei den niederösterreichischen Germanen voraussetzen, d. h. die Gliederung in Adelige, Gemeinfreie und Hörige. Die letzteren werden zum größten Teile Kriegsgefangene gewesen sein, und dieser Klasse oblag

¹³⁾ Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern (Prager Deutsche Studien 30).

¹⁴⁾ K. Lechner, Geschichte der Besiedlung und ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels, Jahrb. d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich 1924, S. 190.

¹⁵⁾ Vgl. W. Kubitschek, Zur Frage der Ausbreitung des Christentums in Pannonien, Blätter d. Ver. f. Landeskunde von Niederösterreich XXXI, 1897, S. 168.

jedenfalls Ackerbau und Viehzucht, ferner vielfach das Handwerk. Daß der germanische Ackerbau auf hoher Stufe stand, beweisen die öfter vorkommenden Getreideabgaben an die Römer. An Getreidesorten waren in Germanien und somit wohl auch in Niederösterreich Weizen, Gerste und Hirse bekannt, ferner Hafer und Roggen; die letzteren zwei Sorten lernten die Römer von den Germanen anbauen, während umgekehrt Garten- und Gemüsebau von den Römern zu den Germanen kam, woran noch heute die Namen viele Küchengewächse (Gurke, Zwiebel), Obstarten (Birne, Kirsche) und Zierpflanzen (Rose, Lilie) erinnern. Funde von Ackergeräten kennen wir aus Niederösterreich keine, aber die Werkzeuge werden von denen, die man an vielen Stellen Deutschlands ausgegraben hat, wohl nicht verschieden gewesen sein, so daß wir auch für unsere Gegenden zumindest das wichtigste Gerät

des Landmannes, den Pflug, in der Form des einfachen Haken(Keil-)Pfluges voraussetzen dürfen.

Gelang es, fremde Stämme zu unterwerfen, so mußten diese Abgaben leisten, wie die Cotinen, welche die Germanen mit Eisen zu versorgen hatten. Auch Zölle werden erwähnt, eine Einrichtung, die sicher von den Römern übernommen worden ist.

Was das Kriegswesen betrifft, so wissen wir, daß vorwiegend zu Fuß gekämpft wurde; die wenigen einheimischen Reiter der Quaden wurden durch sarmatische verstärkt. So ist es erklärlich, daß die Quaden ein sarmatisches Rüstungsstück übernahmen, nämlich den Schuppenpanzer aus Horn. An

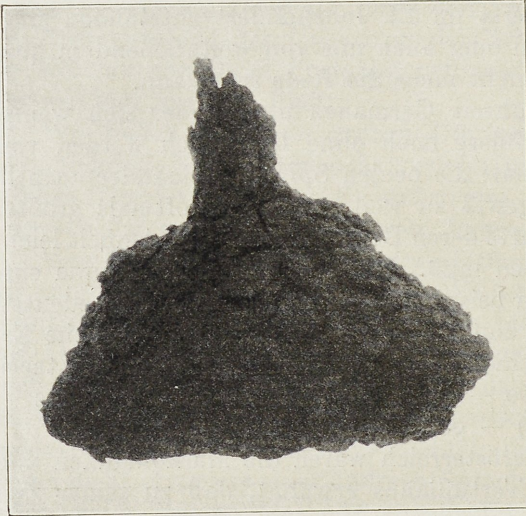


Abb. 1.

Angriffswaffen waren eiserne Dolche vorhanden, auf denen die Quaden Verträge zu beschwören pflegten, ferner eiserne Lanzen, dann zweischneidige Stoßschwerter geringer Länge (nach römischem Muster) und einschneidige Schwerter, die typisch germanische Waffe, die unter dem Namen Scramasax noch über die karolingische Zeit hinaus fortlebte. Pfeilspitzen treten in den Funden erst im 3. Jahrhundert in größerer Zahl auf, was besagt, daß früher Bogen und Pfeil als Kampfmittel nur wenig gebraucht worden waren. An Schutzwaffen gab es eckige oder ovale Schilde, aus Holz gefertigt, mit Schildfessel und eisernem Schildbuckel (Abb. 1). Helme verwendeten die Germanen nirgends in nennenswerter Zahl; wo solche auf germanischem Boden auftreten (Norddeutschland, Dänemark), handelt es sich um römische Einfuhrware. Gleiches gilt von Panzern, abgesehen von den erwähnten Schuppenpanzern der Quaden, die wir jedoch aus Funden nicht kennen. Eine vielleicht von den Kelten übernommene Erfindung ist der Reitersporn, in seiner einfachsten Form ein halbkreisförmig gebogenes Metallband mit Stachel¹⁶). Steigbügel dagegen kannten die Germanen überhaupt nicht.

¹⁶) Vgl. M. J a h n , Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung (Mannus Bibliothek 21).

Geringer als bei den Römern war bei den Germanen die Neigung zur Anlage von Verteidigungsbauten. Doch kam es vor, daß sie solche errichteten, wenn sie irgendwo auf längere Zeit Fuß gefaßt hatten. Von Vannius wird berichtet, daß er Burgen hatte. Eine vermutlich quadische Festung ist im Ringwall von Stillfried an der March erhalten, einem der eindrucksvollsten Bodendenkmäler vergangener Zeit, das Niederösterreich besitzt¹⁷⁾ (Abb. 2—6). Da die bisherigen Grabungen unzulänglich waren und für ihre zweckentsprechende Fortsetzung in absehbarer Zeit schwerlich die Mittel aufgebracht

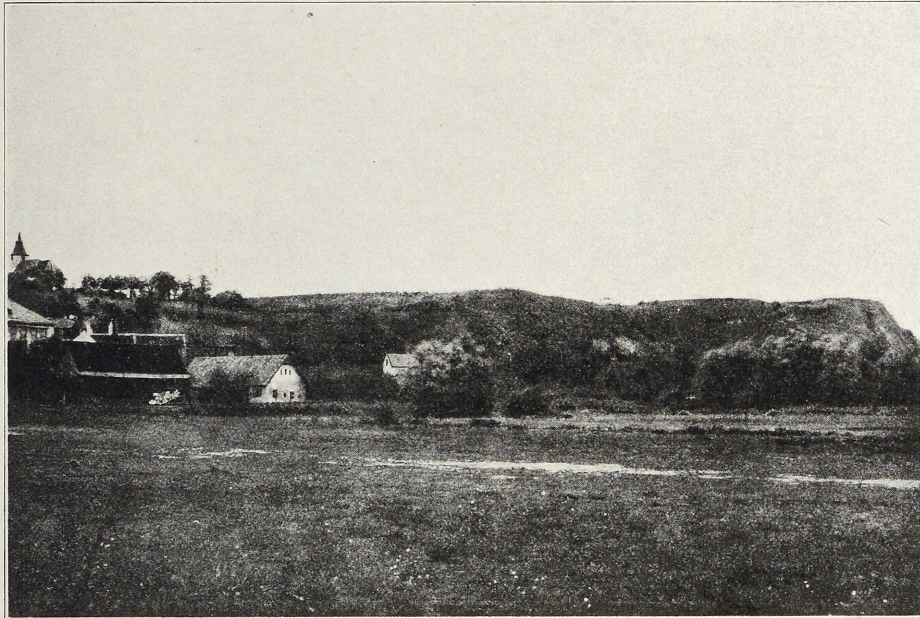


Abb. 2.

werden können, läßt sich die übliche Datierung der Anlage, die im folgenden kurz beschrieben sei, durch neue Beobachtungen weder stützen noch ablehnen.

Das ungefähr 25 ha umfassende Plateau, auf dem sich heute inmitten von Äckern die Kirche von Stillfried erhebt, wurde durch einen Erdwall auf drei Seiten verteidigungsfähig gemacht. Auf der vierten, gegen die March zu (Abb. 2), wurde vermutlich nur die südliche Hälfte des Plateaurandes befestigt¹⁸⁾, auf der nördlichen Hälfte machte der natürliche Steilabfall solche Maßnahmen überflüssig. Auf der Südseite des Plateaus war die Verwallung eine doppelte: Unter Benützung einer Bodenschwellung wurde dadurch, daß man dahinter einen Spitzgraben aushob, ein Vorwall geschaffen. Seine Schle

¹⁷⁾ M. Much, Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich, Mitteilungen d. Anthropolog. Ges. in Wien V, 1875, S. 37; R. Boehmker, Exkursionsführer für Stillfried, Wien 1917; O. Menghin, Grabungen in Stillfried, Jahreshefte d. Öst. Arch. Inst. XIX/XX, 1919; E. Nowotny, Römische Forschung in Österreich 1912—1924, dieser Berichte XV. Bd., S. 172 ff.

¹⁸⁾ Heute ist dort von einer Verwallung nichts mehr zu sehen, da das Gelände abgegraben ist. Doch verlief es nach Aussage alter Ortsinsassen sanft, so daß an dieser Linie sicher mit einer künstlichen Verstärkung zu rechnen ist.

lag, wie Ausgrabungen gelehrt haben, etwa 3 Meter tiefer als die gegenwärtige. Hinter dem Graben kam der Steilabfall des Plateaus.

Am besten ist die Verwallung auf der Westseite erhalten. Dort erhebt sich aus einem Spitzgraben (Abb. 3) ein mächtiger Wall (Abb. 6 oben), der etwa 300 Meter lang ist. Zu unterst im Walle liegt vermutlich eine prähistorische (hallstattzeitliche?) Wohngrubenschicht, vielleicht sogar ein älterer,



Abb. 3.

niedrigerer Wall. Darüber befinden sich teils vermoderte, teils angekohlte Stücke von Eichen, die sichtlich von Menschenhand zugeschnitten sind. Darüber kommt aufgeschüttetes Erdreich, durch das sich eine dünne Schicht aus Asche, schwach vermengt mit vorgeschichtlichen Tongefäßscherben, hinzieht. Etwas oberhalb der Wallmitte stößt man wieder auf verkohltes Holz, diesmal Balken in mehreren Schichten, die annähernd wagrecht liegen. Sie sind durch dünne Erdlagen voneinander getrennt, die Erde zwischen, unter und ober ihnen ist von Brand stark gerötet. Dieser Aufbau ist nur am Westwalle zu beobachten, der Südwall (Abb. 4 und 5) ergab keinerlei Holzeinbau. Im Westwalle wurde stellenweise verkohltes Hürdengeflecht aufgefunden, ferner Lehmstücke, aus deren Formung zu erschließen ist, daß sie zwischen Rundhölzer geschmiert worden waren.

Aus diesem Befunde, der allerdings noch durch weitere Grabungen ergänzt werden muß, ergibt sich zunächst, daß vermutlich zu unterst im Westwalle ein älterer Wall steckt; der zu ihm gehörige Graben wird schmaler gewesen sein als er es heute ist. Später wurde der Wall unter gleichzeitiger Verbreiterung des Grabens erhöht. Dieser Wall wurde durch eine Holzkonstruktion verstärkt. Es scheint, daß es sich um eine jener Holzermauern gehandelt hat, wie wir sie in Deutschland so vielfach kennen, dort

freilich meist aus jüngerer Zeit. Ich möchte den Wall so rekonstruieren, wie beispielsweise G. Bersu den von Mertschütz in Schlesien¹⁹⁾.

Auch über das Alter des Walles sind wir mangels ausreichender Grabungen noch immer im Unklaren. Sicher ist, daß er in bedeutender Ausdehnung einmal abbrannte, wie die gerötete Erde zwischen den Balken und die verkohlten Balken selbst beweisen. Nach dem Brande ist der Wall durch

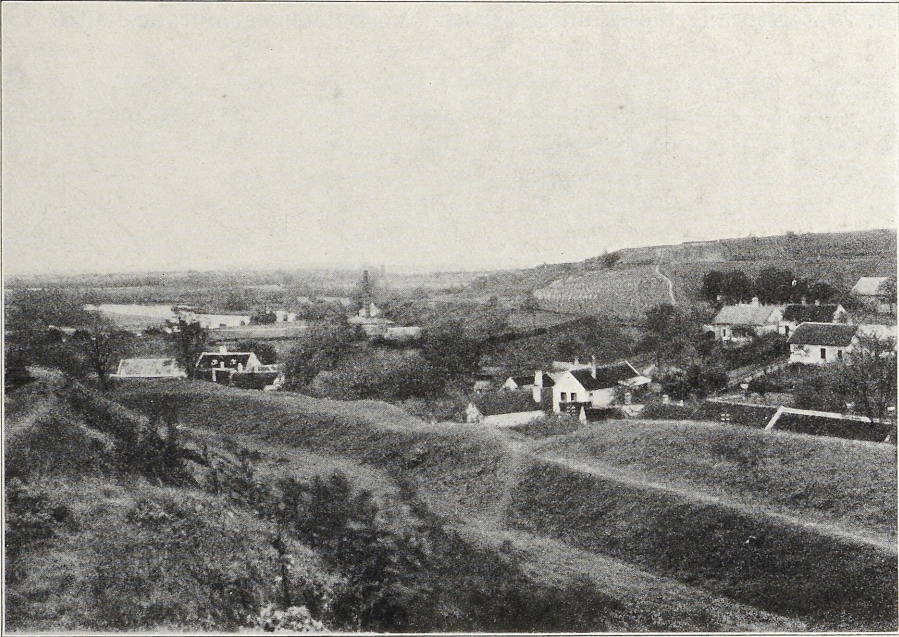


Abb. 4.

Aufschüttung abermals erhöht worden. Diese Aufschüttung erreichte eine beträchtliche Höhe, wie wir aus Berichten aus dem vorigen Jahrhundert entnehmen können; die Tätigkeit des Pfluges, die von der Wallkrone Meter auf Meter abebnet, hat zur Folge gehabt, daß das alte Aussehen des Walles stark gelitten hat; erst im Jahre 1927 ist durch das Eingreifen des Denkmalamtes dieser Verwüstung eines in Österreich einzigartigen Bauwerkes aus dem Altertume ein Riegel vorgeschoben worden.

Matthäus M u c h , der Pionier der österreichischen Vorzeitforschung, war der Erste, der diese Wallanlage für die Quaden in Anspruch nahm, und seine Ansicht wird heute fast allgemein geteilt. Dagegen, daß der Wall römisch ist, wird eingewendet, daß die Römer derlei Erdbefestigungen kaum je zu errichten pflegten²⁰⁾. Gegen die Annahme eines Awarenringes oder einer

¹⁹⁾ G. Bersu, Die Ausgrabung vorgeschichtlicher Befestigungen, Vorg. Jahrbuch II, 1926, Taf. II.

²⁰⁾ E. Nowotny hat in der S. 122 angeführten Schrift die Behauptung gewagt, daß den Germanen „für größere Erdarbeiten nicht bloß Wille und Eignung, sondern auch die dazu nötigen Werkzeuge“ gefehlt hätten. Wir kennen aus Deutschland und England aber sichere germanische Erdbefestigungen, auch antike Schriftsteller berichten von solchen; daß die Germanen keine Grabwerkzeuge gehabt haben sollten, ist schon gar eine unhaltbare Behauptung, vgl. die Zurückweisung dieser Aufstellungen Nowotnys durch R. M u c h , Konnten die Germanen Erdwälle bauen? (Wiener Prähistorische Zeitschrift XII, 1925, S. 137).

slawischen Befestigung spricht u. a. das bisherige Fehlen awarischer oder slawischer Funde in der Gegend. Meiner Meinung nach sollte man aber die Möglichkeit, daß der Wall aus dem Mittelalter stammt, doch nicht so ohne weiteres ablehnen als das bisher geschehen.

Wir wollen hoffen, daß es möglich sein wird, durch entsprechende Grabungen wenigstens einen Teil der Probleme, die der Wall von Stillfried aufgibt, zu lösen, und hoffen ferner, daß durch das Einschreiten der Behörde weitere Zerstörung dieses unersetzbaren Vorzeitzeugen hintangehalten wird.

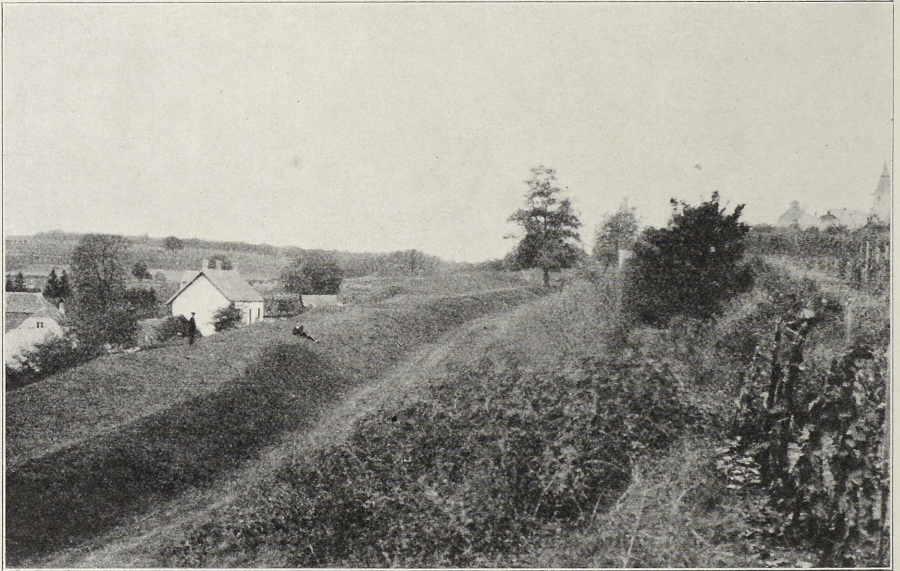


Abb. 5.

Was Unverstand und Nachlässigkeit in solcher Beziehung schon geschadet, davon sprechen eindringlich die kläglichen Reste eines ähnlichen Walles.

Diese befinden sich in Deutsch-Altenburg, knapp hinter dem Museum Carnuntinum, am sog. „Stein“. M. M u c h hat auch diese Befestigung beschrieben²¹). Sie bestand aus einem stellenweise bis 12 m breiten Graben und einem Walle. Noch jetzt sieht man in den traurigen Überbleibseln gerötete Erdschichten und wagrechte Balken. Es sollen dort auch Gefäßscherben²²) gefunden worden sein. Diese Anlage ist frühestens im 3. Jahrhundert n. Chr. erbaut worden, da der Wall römische Reste überdeckt, die durch eine mitgefundene Bauinschrift in die Zeit des Kaisers Caracalla datiert werden können²³).

Vom Walle in Stillfried aus erblickt man die Höhen hinter Deutsch-Altenburg. Das ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß diese beiden Festungen

²¹) Germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederösterreich (Mittlgn d. Anthrop. Ges. in Wien V, 1875), S. 100.

²²) Aus der Sammlung Muchs befinden sich einige Scherben mit der Bezeichnung „Am Stein“ im Urgeschichtlichen Institute der Universität Wien, doch ist nicht auszumachen, ob sie von Deutsch-Altenburg stammen, da es einen „Stein“ auch bei Krems gibt; jedenfalls sind die Scherben hochmittelalterlich.

²³) Kubitschek-Frankfurter, Führer durch Carnuntum, 6. Aufl., S. 133.

einen bestimmten Zusammenhang hatten, möglicherweise zu einem Festungsgürtel gehört haben. Dann ist in diesen Gürtel vielleicht auch der Wall auf dem schon mehrmals genannten Leiserberg einzureihen. Der Berg trägt zwei Wälle. Beide wurden 1925 und 1926 durchstochen. Der niedrigere, der an einer Stelle vom höheren nach außen hin abzweigt, ist spätkeltisch. Der andere, längere dürfte aber germanisch sein. Auf dem Leiserberg scheinen die Verhältnisse ähnlich zu liegen wie in Stillfried. Auch dort wurde unter Marc Aurel ein militärischer Posten aufgestellt. In der Folgezeit siedelten sich aber Germanen auf dem Berge an und verwendeten die römischen Baulichkeiten. H. Mitscha-Märheim, der Erforscher des Leiserberges, nimmt an, daß die Umwallung im 3. Jahrhundert verstärkt und erneuert worden ist. Kleinfunde bezeugen germanische Besiedelung des Berges noch im 4. Jahrhundert.

Der Wall des Leiserberges ist zum Unterschiede vom Stillfrieder und Altenburger ein einfacher Erdwall. Er umschloß, wie erwähnt, ein ursprünglich von Römern errichtetes, dann von Germanen weiterbenütztes Steingebäude, das sich H. Mitscha-Märheim als Wohnsitz eines germanischen Fürsten denkt.

Sonst haben wir über die Behausungen der niederösterreichischen Germanen kaum ausreichende Quellen. Wir können aber als mittelbare Zeugnisse die Reliefdarstellungen auf der kurz vor 193 n. Chr. zum Andenken an Marc Aurels Germanenkriege errichteten Säule (auf der Piazza

Colonna in Rom) heranziehen; dort sind verschiedene Szenen aus den Kriegen, Belagerungen, Fortführung von Gefangenen und ihre Enthauptung u. dgl. festgehalten. Auch Häuser sehen wir auf der Säule wiedergegeben. Auf niedrigem Unterbau aus Holz oder Stein erheben sich runde oder viereckige Häuser mit gewölbtem Dache oder mit Giebeldach. Die Wände bestanden aus Baumästen oder Brettern, vielleicht auch aus Schilfrohr, und waren durch Flechtseile zusammengehalten; Lehmverputz ist zwar auf diesen Darstellungen nicht ersichtlich, wir dürfen ihn jedoch nach dem Beispiele vorgeschichtlicher Hütten und nach Funden aus verschiedenen Gegenden Deutschlands voraussetzen²⁴⁾.

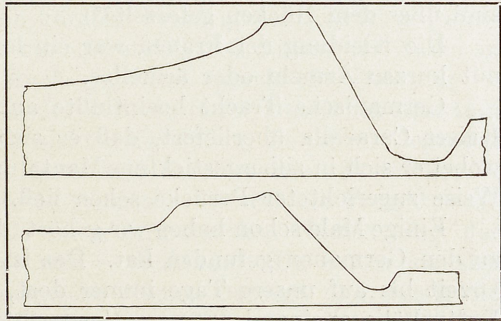


Abb. 6.

²⁴⁾ Man hat den Hüttendarstellungen auf der Marcussäule vielfach den Wert als getreue Abbilder germanischer Behausungen abgesprochen. Man nahm z. B. an, daß diese Bilder von Künstlern ohne eigene Anschauung in Anlehnung an italische Hirtenbehausungen, sogar an ägyptische Hütten, geschaffen seien. Es ist sehr gut möglich, ja wahrscheinlich, daß die betreffenden Bildhauer germanische Häuser nicht selbst gesehen haben. Aber daß es sich bei ihren Darstellungen doch um wenigstens in großen Zügen richtige Wiedergabe handelt, scheint ein von F. B e h n , Die Markomannenhütten auf der Marcussäule (Korrespondenzblatt d. Röm.-germanischen Kommission d. Deutschen Archäolog. Inst. III, 1919, S. 52) herangezogenes Denkmal zu lehren. Es handelt sich um die Darstellung eines wahrscheinlich dakischen Hauses auf einem römischen Reliebruchstücke, das gegenwärtig in Paris aufbewahrt wird. Man sieht da eine Hütte ähnlicher Bauart wie die auf der Marcussäule und wie die ältere germanische Hausurne aus Aschersleben in Deutschland; mit anderen Worten, wir haben in den Hütten der Marcussäule den Typus einer Germanen und anderen indogermanischen Völkern gemeinsamen einfachen Hausform vor uns. — Zur Zuverlässigkeit der Marcussäule vgl. auch A. G n i r s im Epitymbion für Swoboda (Reichenberg 1927) S. 28 ff.

Auch über die germanische Tracht klärt uns die Marc-Aurel-Säule auf. Die Männer trugen lange, enganliegende Hosen, einen längeren oder kürzeren Mantel und einen Leibrock; der Mantel bestand wohl aus Tierfell, die beiden anderen Kleidungsstücke waren aus Leinen oder Wolle. Eine vermutlich einen niederösterreichischen Germanen darstellende Bronzefigur wurde 1911 auf Wiener Boden (I., Judengasse 15) nebst anderen römischen Gegenständen ausgegraben²⁵). Die 11 cm hohe Figur zeigt einen bärtigen Mann, dessen Oberkörper unbekleidet ist, während die Beine in langen faltigen Hosen stecken, die um den Körper durch eine Binde festgehalten werden. Die Füße tragen Schuhe, deren Spitzen nach aufwärts gebogen sind. Das Haupthaar des Mannes ist auf der linken Seite zu dem charakteristischen suebischen Knoten zusammengebunden. Von den Sueben, also der Gruppe, der auch Markomannen und Quaden angehörten, wird berichtet und durch bildliche Darstellungen bestätigt, daß die freien Männer das lange Haupthaar an der Schläfe zu einem Bündel geknotet trugen. Die Hände der Wiener Figur sind über dem Rücken gefesselt²⁶).

Die Kleidung der Frauen war ein langer, in der Mitte gegürteter Rock mit kurzen Ärmeln oder ärmellos.

Germanische Tracht beeinflusste auch die römische Mode. So ist von Kaiser Caracalla überliefert, daß er sich oft nach germanischer Art trug, wobei er sich in silbergesticktem Mantel und mit blonder, nach germanischer Weise zugerichteter Perücke sehen ließ.

Einige Male schon haben wir gehört, daß römisches Kulturgut seinen Weg zu den Germanen gefunden hat. Das ist eine Erscheinung, die wir seit der Urzeit bis auf unsere Tage immer dort, wo zwei Völker mit verschiedener Kulturhöhe aneinandergrenzen, beobachten können. Es sind meist Handelsbeziehungen, die Kulturaustausch genannter Art bewirken. Trotzdem Römer und Germanen einander fast ständig in den Haaren lagen, hatten sie doch auch mannigfache Beziehungen friedlicher Art. Am Hofe Marbods z. B. hielten sich römische Kaufleute auf, hatten doch die Römer, die Engländer des Altertums, überall das Bestreben, sich fremde Gebiete nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch die unblutige Durchdringung auf dem Wege des Handels zu erobern. Der Handel war vor allem Tauschhandel, bei dem gegen Erzeugnisse der Landwirtschaft verschiedene römische Handelsware (z. B. Wein, Öl, Salz, Schmucksachen, Geschirr) zu den Germanen kam. Daß Zahlungen vonseiten der Römer auch in barem Gelde geleistet wurden, zeigen die vielen Münzen, die man fast überall auf germanischen Boden gefunden hat²⁷).

²⁵) F. v. Kenner, Römische Funde in Wien, Jahrbuch für Altertumskunde V, 1911, S. 113.

²⁶) Wir haben hier eine ziemlich rohe römische Arbeit einer Art vor uns, wie sie auf Siegesdenkmälern nicht selten auftritt. Das genannte Stück war offenbar auf irgendeinem Gegenstande, Leuchter oder dergleichen, als Zierde angebracht, was daraus erschlossen werden darf, daß die Rückseite der Figur unbearbeitet geblieben ist. Die gleiche Haartracht zeigt eine 9 cm hohe Bronzebüste eines vollbärtigen Germanen, die bei Brigetio in Ungarn gefunden worden ist, A. Hecker, Eine neue Bronzebüste eines Germanen, Mannus I, 1909, S. 277; auch sie stellt offenbar einen Quaden vor. Auffallend an der Wiener Figur, die starke Ähnlichkeit mit einer im British Museum befindlichen (Schumacher, Germanen-Katalog¹, No. 21) hat, ist übrigens die Beinstellung, die an Bildwerke der indischen sog. Gandhara-Kunst gemahnt.

²⁷) Über die angeblichen „Quadenmünzen“, die verschiedenen Quadenkönigen zugeschrieben worden sind, aber nichts anderes als Nachprägungen römisch-republikanischer Denare sind, deren Legenden falsch gelesen wurden, vgl. K. Pink, Die Münzen der Quaden, Sudeta IV, 1928, S. 52. Eine Zusammenstellung und historische Auswertung der römischen Münzfunde im freien Germanien bietet St. Bolin, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien (Lund 1926).

Außer durch den Handel lernten die Germanen römische Kultur auch als Söldner kennen. Schon frühzeitig begegnen wir Germanen im römischen Heere; auch von Markomannen und Quaden gilt das, mußten sie doch des öftern Rekruten stellen. Einige Male lesen wir auch, daß Markomannen und Quaden auf römischem Boden angesiedelt wurden, nicht nur in den Provinzen wie Pannonien, Dakien, Mösien, sondern in Italien selbst. Kaiser Caracalla hielt sich sogar eine germanische Leibwache.

Ein weiteres hübsches Beispiel ist ein Grabstein des 2. Jahrhunderts aus Katzelsdorf bei Wiener Neustadt, der einem Cassus Musae servus und seiner Frau Strubilo Scalleonis liberta von ihren Söhnen errichtet worden ist (CIL III, 11301, add. p. 2328, 4 a). Die dritte Zeile der Inschrift, in der der Frauename steht, wurde bis vor kurzem als Strubiloscalleo gelesen, als ein einziger Name. Rich. Müller²⁸⁾ hat ihn als germanischen erkannt und als „bellatrix horrida aspectu“ gedeutet, R. Much²⁹⁾ hingegen stellte das erste Kompositionsglied zur Sippe von nhd. Strobel, das zweite zu der von aisl. skalli „Kahlkopf“. Nun hat sich kürzlich herausgestellt, daß am Rande der betreffenden Inschriftzeile noch ein -nis steht, daß mithin der Name in zwei aufzulösen ist. Die von R. Much gegebene sprachliche Deutung — Much wird die Inschrift demnächst in der Zeitschrift für Deutsches Altertum abermals behandeln — wird dadurch nicht umgestoßen, sie ist im Gegenteil jetzt noch plausibler. Die Frau des Cassus hieß Strubilo, der „Strobelkopf“, zweifellos nach ihrem blonden Haare so genannt. Sie war die Freigelassene einer Persönlichkeit, welche ebenfalls einen germanischen Namen trug, der aus spärlichem Haarwuchs geschöpft war — Kahlkopf. Da haben wir also auf einer Inschrift gleich zwei germanische Namen bezeugt und damit die Kunde, daß es in der Gegend von Wiener Neustadt im 2. Jahrhundert fest ansässige Germanen gab (was auch die Seite 138 erwähnten Grabfunde schon annehmen ließen), die Inschrift ist aber auch ein schöner Beleg, wie germanisches und römisches Blut zur Mischung kam. Solche Blutmischung, zu der auch bei kriegerischen Einfällen in gegnerisches Gebiet reichlich Gelegenheit war, war selbst in den höchsten Kreisen nicht ausgeschlossen; so wissen wir, daß der Sohn des Kaisers Valerianus, Gallienus, sich die Tochter eines markomannischen Adligen zur Nebenfrau nahm. Es war nicht zuletzt diese Durchsetzung des römischen Reiches mit Germanen, die die Auflösung des Imperiums beschleunigte.

Wenn wir uns nun den Kleinfunden zuwenden, so muß zunächst die bedauerliche Feststellung gemacht werden, daß die germanische Zeit bei uns immer noch besser in historischer als in archäologischer Hinsicht erforscht ist; man hat sie stiefmütterlich behandelt und das Hauptinteresse auf die Hinterlassenschaft vorgeschichtlicher Zeit und der Römer geworfen. Es darf allerdings auch eine Schwierigkeit nicht übersehen werden. Das Gebiet, in dem bisher die meisten germanischen Funde zutage gekommen sind, das Viertel unter dem Manhartsberg, ist in vor- wie nachgermanischer Zeit immer ziemlich dicht besiedelt gewesen. So kann man vielfach die Beobachtung machen, daß manche Feldfluren vorgeschichtliche, germanische und mittelalterliche Funde durcheinander ergeben. Das besagt mit anderen Worten, daß ein einmal als günstig erkannter Platz immer wieder menschliche Be-

²⁸⁾ Ein germanischer Frauename auf einer römischen Inschrift aus Niederösterreich, Blätter d. Vereines f. Landeskunde von Niederösterreich XXII, 1888, S. 188.

²⁹⁾ Strubiloscalleo, Zs. f. deutsches Altertum 36, 1892, S. 48.

hausungen trug; es ist daher begreiflich, daß ältere Dorfanlagen durch jüngere zerstört wurden. So wird gar manches unserer heutigen Dörfer an Stelle eines germanischen stehen, und es wäre ein besonderer Zufall, wenn der Platz eines germanischen Gehöftes von späterer Bautätigkeit unberührt geblieben wäre. Unter solcher Lage der Dinge leidet dann notgedrungen die archäologische Forschung.

Wenn es also meist auch nicht möglich ist, die genaue Lage germanischer Ansiedelungen festzustellen, so kann man an Hand von Funden doch wenigstens annähernd für ein bestimmtes Gebiet solche nachweisen, was für die

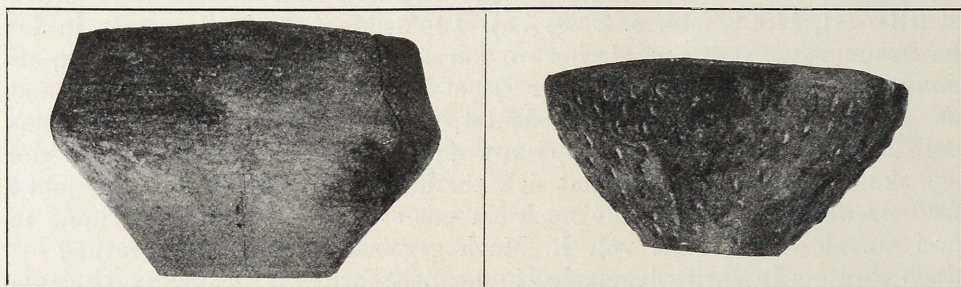


Abb. 7

Abb. 8.

Zwecke der Siedlungsgeographie in der Regel genügend ist: es ist ja klar, daß dort, wo germanische Funde gemacht werden, Germanen in nächster Nähe gehaust haben werden.

Der Gegenstand, der dem Altertumsforscher die wichtigste Handhabe für die zeitliche Festlegung eines Fundplatzes abgibt, ist die Tonware. Dies nicht nur deshalb, weil sie als das am leichtesten herstellbare Gerät für den täglichen Gebrauch an den Funden zahlenmäßig den größten Anteil hat, sondern nicht minder, weil sie infolge der Bildbarkeit des Werkstoffes zum empfindlichsten Weiser von künstlerischen Geschmacksrichtungen geworden ist; schon ein einziger Gefäßscherben setzt uns in der Regel instand, eine ziemlich verlässliche Datierung vorzunehmen. Leider gilt das aber in erster Reihe für vorgeschichtliche Funde. Die schon erwähnte Einseitigkeit in der Entwicklung der Altertumsforschung hat es mit sich gebracht, daß wir heute, was Österreich betrifft, germanische, ja selbst mittelalterliche Keramik nur mit größeren Fehlergrenzen zu datieren vermögen; man wird daher in den Museen, besonders in den zahlreichen Lokalsammlungen Niederösterreichs zwar vorgeschichtliche und römische Keramik in den Schaukasten ausgestellt finden, germanische Keramik hingegen muß man meist in den Magazinen suchen, wenn nicht die bis noch vor kurzem übliche Geringschätzung der nicht erkannten schlichten germanischen Keramik zur Folge hatte, daß man sie des Aufhebens überhaupt nicht für wert erachtete. Ich habe übrigens das Gefühl, daß gar manches von dem, was man jetzt als spätkeltisch ansieht, sich bei eingehender Forschung als germanisch entpuppen wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse am Rhein, wo man beispielsweise die Wangionen-Funde nur auf Grund historischer Nachrichten als germanisch bezeichnen kann, während man von rein archäologischen Gesichtspunkten aus diese Klassifizierung schwerlich schon gewagt hätte. Was Niederösterreich betrifft, wird sich, daran zweifle ich nicht, im Laufe der Zeit ein germanisches Spät-Latène vom keltischen sondern lassen. Vielleicht sind schon die von J. C a s p a r t in der

Wiener Präh. Zs. XVI, 1929, S. 40 veröffentlichten, dem Ende der Stufe C der Latène-Zeit angehörigen Brandgräber von Neunkirchen am Steinfeld germanisch (kimbrisch?).

Ist ein Fund einmal als germanisch erkannt, dann ergibt sich noch die Frage, welchem germanischen Stamme er zuzuweisen ist. Hier erhebt sich eine neue Schwierigkeit. Die ununterbrochenen, weitreichenden Bewegungen in den ersten fünf oder sechs Jahrhunderten unserer Zeitrechnung hatten auch innerhalb der Germanen starken Kulturaustausch zur Folge, was sich u. a. darin äußerte,

daß gewisse Dinge des täglichen Lebens wie Schmucksachen und Geschirr vielfach sozusagen gemein-germanisch wurden und sich in wesentlich gleicher Ausführung über weite Gebiete hin finden. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen: die in Abb. 20 wiedergegebene Scheibenscheibe aus Baum-

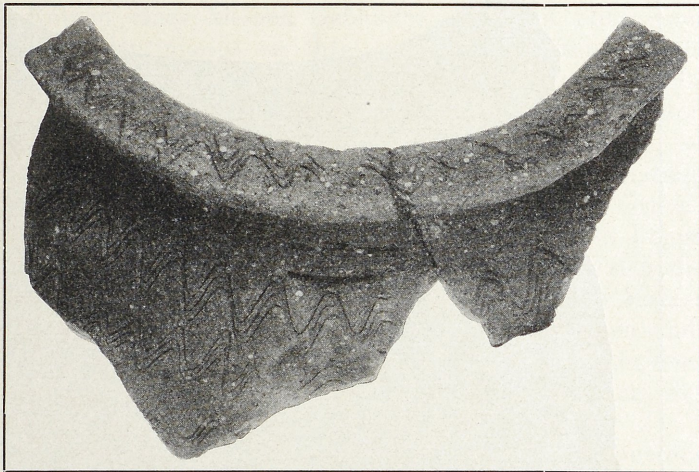


Abb. 9.

garten an der March hat genaue Entsprechungen in Westungarn, Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland. So kommt es, daß man sehr oft nicht aus den Funden selbst Schlüsse auf die Stammeszugehörigkeit ihrer alten Besitzer ziehen kann, sondern man muß das aus der historischen Lage versuchen. Auch dabei ist man vor Irrtümern nicht sicher, denn wer vermag bei Funden, die nicht in beträchtlicher Menge auftreten, zu sagen, ob sie von ansässigen Leuten herrühren, von einer von anderswoher einfallenden oder durchziehenden Schar oder im Handel erworben worden sind.

Eine Übersicht über das Fundmaterial Niederösterreichs ergibt, daß das Viertel unter dem Manhartsberg am dichtesten bewohnt gewesen ist. Schon der vorgeschichtliche Mensch hat diesen Teil des Landes seines fruchtbaren, meist aus Löß bestehenden Bodens wegen aufgesucht, während das Waldviertel erst in verhältnismäßig später geschichtlicher Zeit in nennenswertem Ausmaße Siedlungsland geworden zu sein scheint³⁰⁾.

Größere Ansiedelungen werden in der Nähe germanischer Burgen sich befunden haben: besonders zahlreich liegen vom Leiserberg Tongefäßscherben vor, die die charakteristisch quadische Schwungstrichverzierung aufweisen (Abb. 13). Solche Scherben sind auch bei Laa an der Thaya, Bernhardstal, Bullendorf, Waidendorf, auf dem Buhberg bei Stillfried, in Angern bei

³⁰⁾ Solange die archäologische Durchforschung eines Gebietes nicht intensiv ist, darf man allerdings Schlüsse ex silentio nur mit größter Behutsamkeit ziehen. So konnte bis 1911 das bayrische Ries als siedlungsleer betrachtet werden; erst die im genannten Jahre einsetzende Tätigkeit von G. Bersu und E. Frickhinger hat die Fundleere durch eine reiche Fülle von Funden ausgefüllt.

Stillfried, Poysdorf, Mistelbach, Großweikersdorf, bei Stein an der Donau und Hausleiten am Wagram zutage gekommen. Schon diese wenigen Fundplätze lassen eine grobe Gliederung zu: sie verteilen sich um die Gegend von Mistelbach und durch das March- und Thayatal (sichtlich in Fortsetzung des quadischen Zentrums in Mähren) und durch das Donautal.

Weitaus geringer sind Siedlungsfunde, die sich anderen germanischen Stämmen zuweisen lassen. So sind rugische Siedlungen durch eindeutige

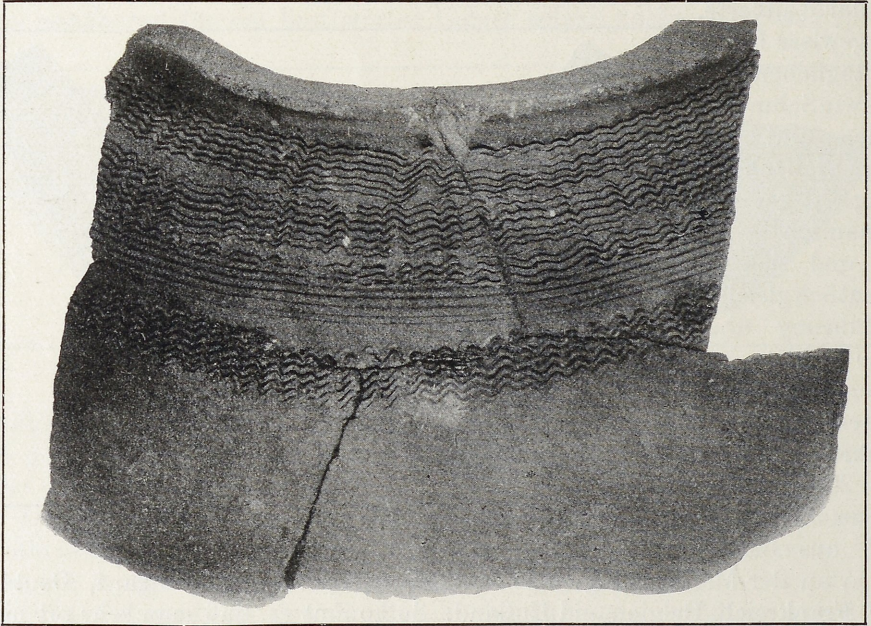


Abb. 10.

Funde bisher noch nicht nachgewiesen. Eine, der Sitz des Feletheus, hat sich nach den Angaben der Lebensbeschreibung des heiligen Severinus unweit dessen Einsiedelei auf dem nördlichen Donauufer befunden. Man hat dabei, wohl mit Recht, an Stein bei Krems gedacht, genauer gesagt an die Anhöhe, die eigentlich die Bezeichnung „Stein“ führt, wo im 11. Jahrhundert die Michaelskirche (Altenburg) erbaut wurde. Wenn sich dort wirklich germanische Anlagen befunden haben, so sind sie zweifellos durch mittelalterliche Bautätigkeit zerstört worden. Unter den Ortschaften, die den Rugiern zinspflichtig waren, werden in der Lebensgeschichte Severins auf dem rechten Donauufer mehrere erwähnt, ausdrücklich wird Favianis genannt. „Barbaren,“ vermutlich ebenfalls Rugier, haben nach derselben Quelle unter der romanischen Bevölkerung von Commagenis (Tulln) gelebt.

Bei Stillfried sind ein paar Reste von dickwandigen Gefäßen mit breitem Mundsaum und eingeritzter Wellenbandverzierung gefunden worden. Diese Scherben (Abb. 9 und 10) vertreten eine Gefäßgattung, die bisher in Österreich unbekannt war. Der Fund hat aber genaue Entsprechungen in Siedlungs- und Gräberfunden Schlesiens und angrenzender Gebiete³¹⁾. In Schlesien

³¹⁾ B. v. Richthofen, Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts n. Chr. und ihre weitere Verbreitung, 6. Ergänzungsband (1928) zum Mannus, S. 73.

sind die betreffenden Stücke sicher zu datieren: sie gehören dem 4. Jahrhundert an und werden von den schlesischen Forschern dem Volke der Wandalen zugeschrieben. Es wäre immerhin denkbar, daß Wandalen auch ins Marchtal gekommen sind, aber Sicherheit besteht in diesem Punkte vorläufig nicht³²⁾.

Entsprechend der Tatsache, daß die Donau lange Zeit Germanen und Römer voneinander schied, dürfen wir südlich des Stromes germanische Funde aus früherer Zeit in größerer Zahl nicht erwarten. Doch gibt es immerhin ein paar, vor allem aus Carnuntum, besonders aus späterer Zeit. Dort wurde u. a. in den Ruinen eines kleinen Gebäudes, das sich über einer in der Zeit des Kaisers Valentinianus errichteten Kanaleindeckung erhob, also jedenfalls nach 375 erbaut worden sein muß, eine Gewandschließe vorgefunden; ihrer Form nach gehört sie in die Zeit zwischen 350 und 400. In demselben Hause entdeckte man auch noch andere Dinge, so ein Gefäß. Das Gebäude selbst war ein sehr nachlässig, unter Verwendung älterer Bauteile, errichtetes Haus, nicht vollkommen regelmäßigen Grundrisses. Es enthielt zwei Räume von etwa 3,5 beziehungsweise 7,5 m Länge und etwa 4 beziehungsweise 3,5 m Breite. An einer Stelle ließen sich die allerdings schlecht geratenen Versuche, den Fußboden nach römischer Manier durch Ziegel hohlzulegen, nachweisen³³⁾. Was für Germanen es gewesen sind, die diese bescheidene Baulichkeit angelegt hatten, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht darf sie mit dem Vorstoß in Zusammenhang gebracht werden, der die Donauser Germanen im Jahre 395 bis nach Dalmatien gebracht hat.

Belege für Besiedelung einer Gegend sind nicht bloß Funde, die aus der Siedlung selbst stammen, sondern auch Gräber, denn es ist klar, daß dort, wo Gräber sind, einmal auch Lebende gewesen sein müssen. Gräber sind für den Altertumsforscher oft wichtiger als Siedlungen, weil in den letzteren meist nur Gefäßscherben übrig geblieben sind, während sich in den Gräbern viel mehr Dinge vorfinden, die man jahrtausendealter Sitte zufolge als Totenausstattung mitgegeben hat. Sehr häufig ist der Fall, daß aus einer Gegend zwar Gräber bekannt sind, aber keine Siedlung, oder umgekehrt. In beiden Fällen handelt es sich gewiß nur um eine Laune des archäologischen Zufalles.

Die Art und Weise, wie die Markomannen und Quaden ihre Toten bestattet haben, können wir in Niederösterreich nicht studieren, da hier bisher nur ein einziges Grab fachmännisch geöffnet worden ist. Dagegen hat man in Böhmen und Mähren eine ganze Reihe von Friedhöfen dieser Zeit untersucht³⁴⁾.

Die zahlreichen Funde aus den Germanengräbern der Sudetenländer geben nicht nur einen guten Überblick über den Hausrat der Zeit, sie zeigen auch, daß das germanische Handwerk stark vom römischen beeinflußt war³⁵⁾. Die Gewandspangen z. B. stellen oft Mischungen von Formen, die sich in vorchristliche Zeit zurückverfolgen lassen, mit provinzialrömischen dar. Andere Dinge sind geradezu als römische Einfuhrware anzusehen, wie auch tief in Niederösterreich römisches Geschirr gefunden worden ist.

³²⁾ L. Franz, Wandalische Siedlungsspuren in Niederösterreich?, Jahrbuch für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, 1926/27, I. Teil, S. 132.

³³⁾ Bericht des Vereines Carnuntum für die Jahre 1908 bis 1911, Sp. 188.

³⁴⁾ Vgl. H. Preidel, Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde, Reichenberg, o. J. [1926].

³⁵⁾ Vgl. O. Almgren, Zur Bedeutung des Markomannenreichs in Böhmen für die Entwicklung der germanischen Industrie in der frühen Kaiserzeit, Mannus V, 1913, S. 265.

Ein Quadengrab wurde bei Mannersdorf am Leithagebirge inmitten von keltischen, ein paar bronzezeitlichen und frühromischen Gräbern entdeckt³⁶). Es war ein Brandgrab und enthielt eine bronzene Schildfessel, Bruchstücke des bronzenen Schildbeschlages, einen eisernen Schildbuckel, Stücke einer

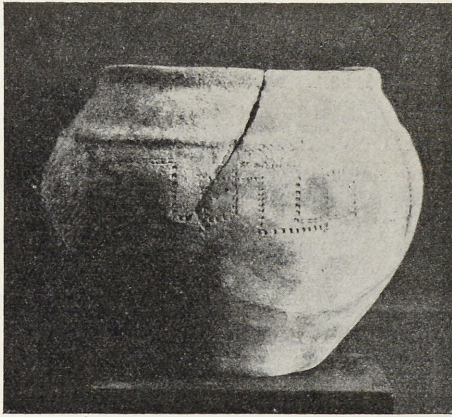


Abb. 11.

eisernen Schere, verschiedene Eisen- und Bronzefragmente, eine Glasperle sowie Gefäßscherben, von denen einige zu einer kleinen, mit Mäandern verzierten Urne gehören (Abb. 11 und 12).

Auffallend ist der Fundort dieses Grabes, so weit südlich der Donau. Dafür gibt es eine plausible Erklärung. Tacitus berichtet, daß der Quadenhäuptling Vannius nach seinem mißglückten Putsche auf römisches Gebiet flüchtete und daß ihm und seinem Anhang in Pannonien Wohnsitze angewiesen wurden. Das kann sehr wohl die Gegend um das Leithagebirge gewesen sein. Tatsächlich finden sich dort noch mehr germanische Spuren.

So hat A. Seracsin 1927 im römischen Gräberfelde von Au Gefäßscherben der Art Abb. 13 gefunden, ebenso bei Müllendorf im Burgenland, von wo auch eine Anzahl späterer Augenfibeln sich in der Sammlung Wolf in Eisenstadt befinden. Seracsin entdeckte 1927 ferner, wieder als Streufund in einem römischen Gräberfelde, bei Loretto im Burgenland eine frühe Augenfibel (jetzt im Burgenländischen Landesmuseum in Eisenstadt). Zwischen Katzelsdorf und Neudörfel (bei Wiener Neustadt) wurden unter frühromischen Grabhügeln drei Tumuli ausgegraben³⁷), die außer römischen Sachen wie Sigillaten auch zweifellos germanische enthielten, darunter einen eisernen Schildbuckel und einen tönernen Fußbecher (a. a. O. Abb. 19). Dieser letztere Gefäßtypus ist weit verbreitet, er kommt beispielsweise in Schlesien häufig vor und wird von Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, S. 82, als wandalische Spezialität angesehen, zu Unrecht, denn der Typus ist viel weiter verbreitet.

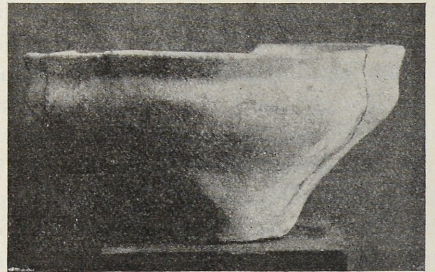


Abb. 12.

Tackenberg betrachtet auch das früher erwähnte Mäandergefäß aus Mannersdorf als wandalisch (a. a. O. S. 88). Ich bin fest davon überzeugt, daß später einmal, wenn aus Niederösterreich mehr germanische Funde vorliegen werden, die angeblich wandalischen Eigenheiten sich als auch anderen Stämmen zukommend entpuppen werden; was übrigens schon jetzt zum Teile möglich ist.

³⁶) Seracsin-Zehenthofer, Das Gräberfeld von Mannersdorf (Wiener Präh. Zs. III, 1916) S. 86.

³⁷) M. v. Baillou, Die römerzeitlichen Tumuli bei Wiener Neustadt, Mittlgn d. Anthropolog. Ges. in Wien XXXIV, 1904, [S. 30].

Hatten schon früher Scherbenfunde bei Schleinbach (Bezirk Floridsdorf) eine germanische Niederlassung vermuten lassen, so wurde dies zur



Abb. 13.

Gewißheit, als (1926) in einer Ziegelei ein Frauengrab mit einer Bronzefibel des 1. Jahrhunderts gefunden wurden, neben ihm ein zweites Grab, von dem aber nur mehr Teile des Skelettes geborgen werden konnten³⁸⁾. Skelettgräber kommen in dieser Zeit auch in Böhmen und Mähren vor, allerdings weitaus seltener als Brandgräber.

Ein quadischer Friedhof befand sich unweit von Mistelbach³⁹⁾. Leider besteht wenig Hoffnung, dort noch ein unberührtes Grab zu finden; die Stelle ist nämlich Weingarten, und die Weinkultur wühlt bekanntlich den Boden tief auf. Dennoch ist klar, daß dort Gräber lagen, denn die Oberfläche des Bodens ist mit kleinen Stücken verbrannter Menschenknochen, die nur von

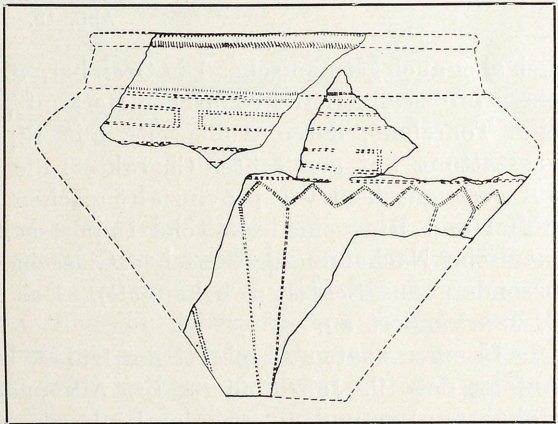


Abb. 14.

Leichenbrand herrühren können, übersät; diesen gesellen sich Gefäßreste (Abb. 13, 14), die an sich natürlich auch auf eine Siedlung deuten könnten,

³⁸⁾ L. Franz, Frühkaiserzeitliche Gräber bei Schleinbach, Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit II, 1926, S. 41.

³⁹⁾ H. Mitscha-Märheim, Ein germanisches Gräberfeld bei Mistelbach, Wiener Präh. Zs. XII, 1925, S. 132.

wenn nicht das Zeugnis der verbrannten Knochen gegen sie stünde. An Funden haben sich einige Gewandschließen aus Bronze, ein eisernes Messer, Eisenfragmente und Bronzeblechstücke, die meist stark verbrannt sind, und geschmolzenes Glas ergeben, ferner Gefäßreste. Auch auf diesen treffen wir wieder die schon früher erwähnte quadische Schwungstrichverzierung; zahlreiche Scherben aus feingeschlammtem, schwarzpoliertem Ton tragen eingedrückte Mäanderverzierung. Das Mistelbacher Gräberfeld wurde wohl zu Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. angelegt und vielleicht bis ins Ende des zweiten benützt.

Beim Mistelbacher Krankenhause wurden gleichfalls Gräber (Skelettgräber) entdeckt⁴⁰⁾. Der größte Teil davon ist vermutlich hunnisch, es fanden

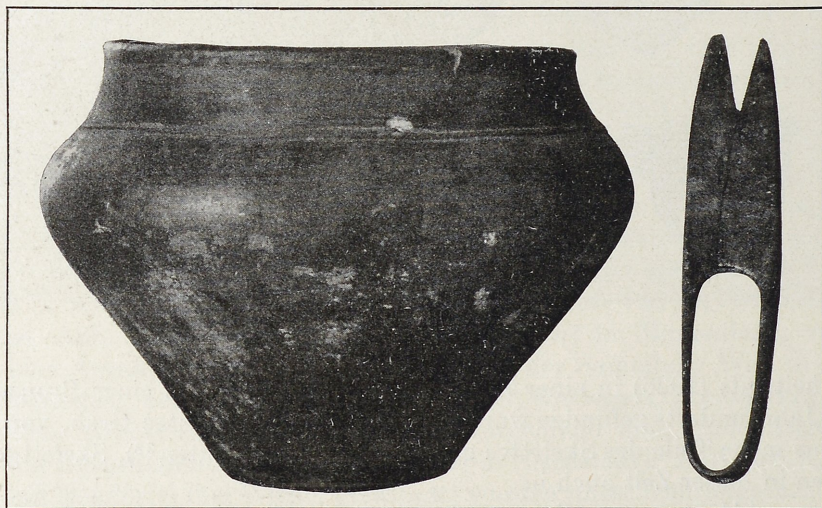


Abb. 15.

sich aber auch germanische. Ein Grab barg u. a. eine bronzene Gewandschließe, einen bronzenen Löffel römischer Herkunft, einen römischen Fingerring und eine Tonschale, deren Außenseite mit Rippen versehen ist. Diese Grabausstattung hat gemischten Charakter: die Gewandschließe ist eine sowohl auf germanischem wie provinzialrömischem Gebiete sehr verbreitete Form, Löffel und Ring sind römische Importsachen, die Tonschale ist eine germanische Nachahmung römischer Glasschalen; solche Nachahmungen sind besonders aus Schlesien bekannt⁴¹⁾. Das Mistelbacher Grab gehört dem 3. Jahrhundert an.

In einen späten Abschnitt der frühen Kaiserzeit fällt wohl auch das zu Anfang des 19. Jahrhunderts bei Altenmarkt im Tale (politischer Bezirk Hollabrunn) gefundene Brandgrab, dessen Beigaben, ein Tongefäß und eine vorzüglich erhaltene Schere (Abb. 15), Entsprechungen in der Pitschbergkultur Böhmens haben. Bei Altenmarkt lag ein Brand- und Skelettgräber umfassender größerer Friedhof — der Inhalt einiger Gräber wird in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Staatsmuseums in Wien verwahrt — der nach dem Berichte von J. Spöttl in den Mitteilungen der

⁴⁰⁾ M Abramčić, Funde aus der Völkerwanderungszeit in Mistelbach, Jahrbuch für Altertumskunde III, 1909, S. 222.

⁴¹⁾ K. Tackenberg, Die Wandalen in Niederschlesien, S. 85

Zentralkommission XVII, 1891, S. 252 belangreiche Aufschlüsse hätte geben können, wenn er sachgemäß untersucht worden wäre.

Derselben Zeit wie das früher genannte Grab aus Altenmarkt gehören wohl auch die Gräber vom Mitterhofe bei Laa an der Thaya an. Ein verziertes Gefäß, ein größeres unverziertes, eine eiserne Schere und ein eisernes Messer sind in der Prähistorischen Staatssammlung in Wien ausgestellt.

Ein bedeutsamer, weit über die Grenzen Österreichs hinaus berühmt gewordener Grabfund kam 1910 bei Untersiebenbrunn im Marchfeld zutage⁴²⁾. Es handelt sich da um zwei Skelettgräber, das einer etwa vierundzwanzigjährigen Frau, deren Oberschenkelknochen Zeichen einer Hüftgelenkserkrankung aufwiesen, woraus zu schließen ist, daß sie gehinkt haben muß, und das eines siebenjährigen Kindes. Die Grabbeigaben, die heute zum größeren Teile in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, zum kleineren Teile im Niederösterreichischen Landesmuseum ausgestellt sind,

übersteigen an Zahl und Kostbarkeit alles bisher aus Österreich aus dieser Zeit Bekannte. Das Frauengrab enthielt zwei Gewandschließen (Abb. 16) aus Silber, mit Goldblech überzogen und mit Almandinen besetzt, zwei silberne Gewandschließen, eine silberne Nadel, ein silbernes Toilettebesteck, bestehend aus Nagelputzer, Ohrlöffelchen, Haarzange und Spiegelscheibchen aus Weißmetall; zwei goldene Ohrgehänge, zwei goldene Armbänder, zwei goldene Halsketten, einen goldenen Halsreifen, zwei goldene Fingerringe, von denen der eine mit Almandin, der andere mit Glas besetzt ist, eine goldene Gürtelschnalle, ein kleines goldenes Anhängsel, zahlreiche Plättchen verschiedener Form, aus Goldblech gepreßt, zum Aufnähen auf die Kleidung, Bestandteile von bronzem Zaumzeug, Bernsteinperlen, einen Glasbecher mit abgerun-

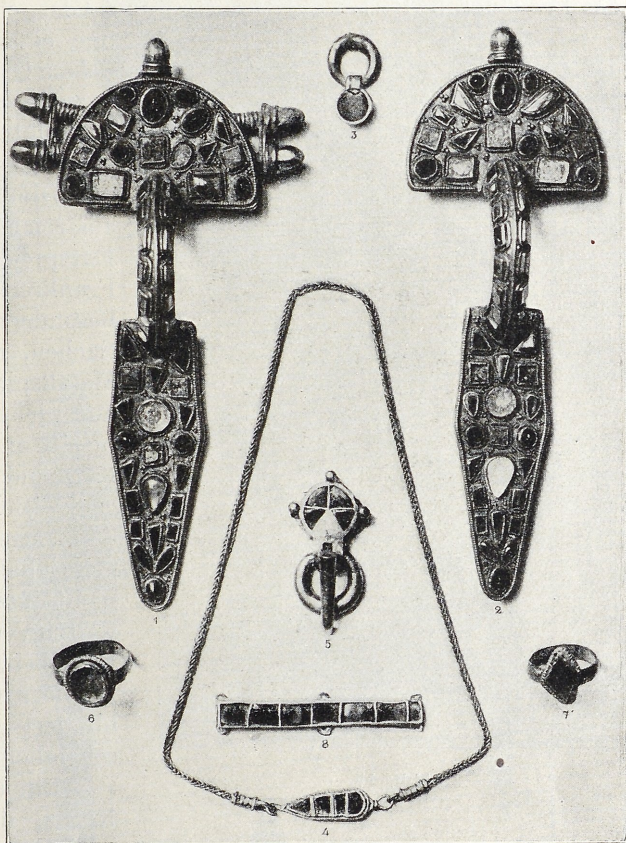


Abb. 16.

⁴²⁾ W. Kubitschek, Grabfunde in Untersiebenbrunn, Jahrbuch für Altertumskunde V, 1911, S. 32; ders., Zum Fund von Untersiebenbrunn, Jahrb. f. Ak. VII, 1913, S. 280. N. Åberg, Ein Beitrag zur Chronologie der Merowingerzeit, in H. Hahne, 25 Jahre Siedlungsarchäologie (Mannus-Bibliothek 22), S. 108.

detem Boden, eine gläserne Henkelkanne, ein eisernes Messer und Reste von Eisenbändern.

Das Kindergrab barg folgende Gegenstände: Zwei silberne Gewandschließen in Zikadenform, ein rundes Metallspiegelchen, ein Ohrlöffelchen und einen Nagelputzer, beide aus Silber, einen beinernen Kamm, Goldfitter wie das Frauengrab, Perlen aus Bernstein und Glas, eine Henkelkanne (Abb. 17)

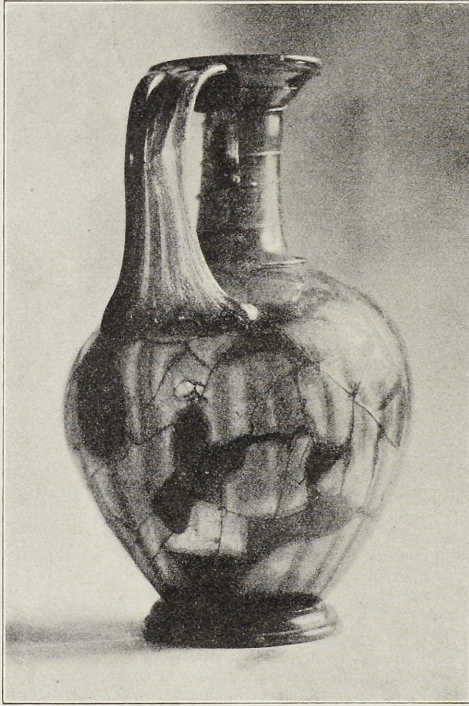


Abb. 17.

und einen Becher, beide aus grünlichem Glase, einen rohen Tontopf und dazu einen scheibenförmigen tönernen Untersatz (heute verschollen), Bruchstücke eines eisernen Messers.

Die einzelnen Stücke dieser überaus reichen Grabausstattung haben Entsprechungen in Funden von Frankreich bis zum Schwarzen Meer, besonders viele in Ungarn. Einzelne Sachen, wie der Goldfitter und die Metallspiegel, dürften ihren Ursprung auf nichtgermanischem Boden haben⁴³⁾, andere, wie die Gewandschließen, sind zweifellos germanisch.

Welchem Volksstamme die beiden, sicherlich vornehmen Toten angehört haben, ist mit voller Sicherheit nicht auszumachen, eben wegen der weiten Verbreitung der Formen ihrer Beigaben. Zeitlich fallen die zwei Gräber in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts. So spricht die größte Wahrscheinlichkeit für Rugier.

Ein aus Kronberg stammendes Kreuz, das sichtlich aus Gürtelblechen zusammengesetzt ist, welche die gleich Ornamentik tragen wie die entsprechenden Untersiebenbrunner Stücke, weist auf ein ähnliches Grab hin⁴⁴⁾.

Im Jahre 1928 wurde nach einer Zeitungsmeldung vom Naturhistorischen Staatsmuseum Wien in Leopoldau (XXI. Wiener Gemeindebezirk) eine Skelettbestattung mit einem unverzierten Henkelgefäß, einem Spinnwirtel und einem eisernen Messer ausgegraben. Das Grab soll dem 5. Jahrhundert angehören.

Der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts möchte J. Szombathy die von ihm in der Wiener Prähistorischen Zeitschrift XII, 1925, S. 29 veröffentlichten Gräber aus Baumgarten an der March zuschreiben. Diese Datierung trifft aber sicher nicht für alle Fundgegenstände das Richtige. Das Tongefäß 2 auf Abb. 20 gehört eher ins 6. Jahrhundert (erste Hälfte), das Gefäß 6 und das eiserne Kampfbeil Abb. 20, 1 aber sind slawisch.

⁴³⁾ Daß die Germanen fremde Schmucksachen erhielten, ist nichts Auffallendes, wenn man die ständigen Bewegungen während der Völkerwanderungszeit bedenkt. In der Lebensbeschreibung des heiligen Severinus werden „barbarische“ Goldschmiede erwähnt, die die rugische Königin Giso, die Gemahlin des Feletheus, gefangen hielt.

⁴⁴⁾ L. Franz, Eine verschollene Entsprechung zum Grabfunde von Untersiebenbrunn?, Germania XI, 1927, S. 33.

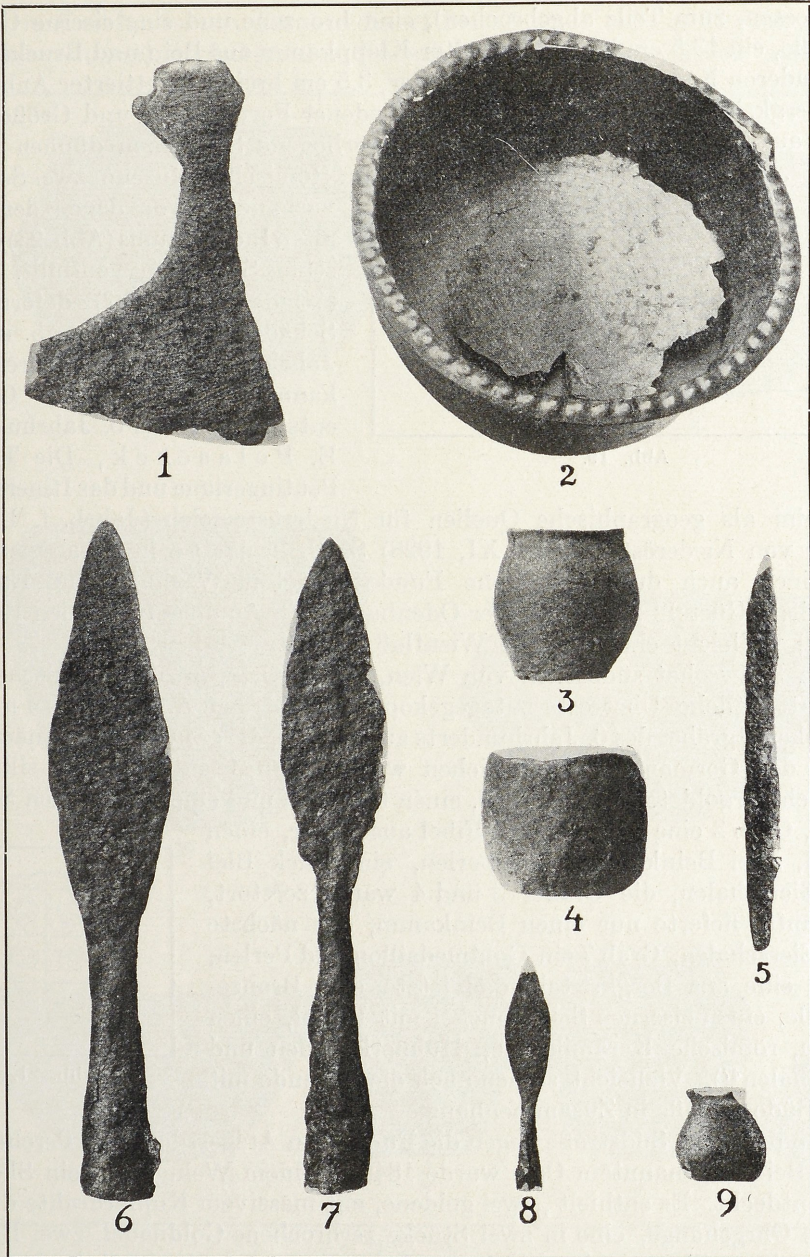


Abb. 18.

Aus dem 6. Jahrhundert sind einige schöne Gräberfunde vorhanden. In Wien selbst wurden im VI. Gemeindebezirke, zwischen Kurz- und Mittelgasse, in den Jahren 1897 und 1898 ungefähr 20 in Reihen angeordnete Skelettgräber aufgedeckt⁴⁵⁾. Von ihren Beigaben (Abb. 22) liegen im Römischen Museum der Stadt Wien zwei silberne, vergoldete Sprossenfibeln (je

⁴⁵⁾ M. M u c h , Über einen Friedhof aus der Lombardenzeit, Korr.-Blatt d. D. Anthropolog. Ges. XXIX, 1898, S. 164.

7 Sprossen, zum Teile abgebrochen), eine bronzene und eine eiserne Gürtelschnalle, ein 13,5 cm langer doppelter Klappkamm aus Bein und Bruchstücke von anderen Kämmen, ein 2,2 cm hoher, 3,5 cm breiter fazettierter Anhänger aus Bergkristall, gläserne Perlen verschiedener Form, Farbe und Größe, eine Perle aus Bernstein, fünf 5 mm lange verbogene Stückchen dünnen Goldbleches. Ferner sind aus dem Gräberfelde im Römischen Museum zwei Schädel

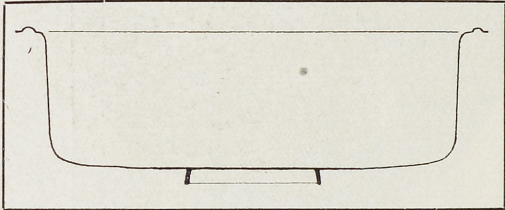


Abb. 19.

vorhanden, von denen der eines alten Individuums (Abb. 23) durch seine Spitzform auffällt. Derartige (künstlich?) deformierte Schädel sind aus dem 5. und 6. Jahrhundert bereits mehrere bekannt⁴⁶⁾. Auch unsere Gräber entstammen dem 6. Jahrhundert. E. Polaschek, Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium

Antonini als geographische Quellen für Niederösterreich (Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich XXI, 1928) S. 30, bringt sie in Zusammenhang mit einer, auch durch römische Funde belegten Weglinie vom Exlberg über den „Gürtel“ zur alten über Ödenburg nach Aquileia führenden Reichsstraße, vielleicht eher an eine Wienfluß-Linie zu denken.

In Schwechat südöstlich von Wien, einem Orte, an dem römische und hallstattzeitliche Überreste zutage gekommen sind, hat A. Seracsin 1928 acht Skelettgräber des 6. Jahrhunderts aufgedeckt, die er in einem der nächsten Hefte der Germania veröffentlichen wird. Grab 1 enthielt eine silberne, schwach vergoldete Sprossenfibel, einen tönernen und einen steinernen Spinnwirtel, Grab 2 eine vergoldete S-Fibel aus Silber, einen Wirtel, zwei Beinkämme, Glasperlen, ein Stück Blei und Eierschalen, die Gräber 3 und 4 waren zerstört, das fünfte lieferte nur einen Beinkamm, das nächste bloß Eierschalen, Grab 7 ein Goldmedaillon und Perlen, davon eine aus Bergkristall, das letzte eine Bronzeschnalle, einen eisernen Schildbuckel mit Fessel, einen Kamm, römische Keramikreste, Hühnerknochen und Eierschalen⁴⁷⁾. Vielleicht stehen auch diese Funde mit einer Südoststraße in Zusammenhang.

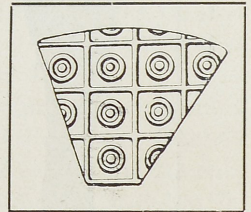


Abb. 21.

An der alten Südstraße liegen die Funde von Atzgersdorf und Perchtoldsdorf. Bei erstgenanntem Orte wurde 1845 in einem Weingarten ein Skelettgrab entdeckt. Es enthielt „zwei goldene, mit massivem Kupferdrahte durchgezogene Ohrgehänge, eine in zwei Stücke zerbrochene Goldnadel, zwei Bruchstücke eines silbernen Armbandes und das Fragment eines Beinkammes“⁴⁸⁾ (Abb. 24).

⁴⁶⁾ Aufgezählt bei F. G o l t e r, Das Gräberfeld bei Obermöllern, Jahresschrift f. d. Vorg. d. sächs.-thüring. Länder XII, 1, 1925, S. 20.

⁴⁷⁾ Die Funde sind dem Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien überlassen worden.

⁴⁸⁾ Joh. Gabr. S e i d l, Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österr. Monarchie, Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen II, 1849, S. 3. Die Funde, ausgenommen das Skelett, werden in der Antikenabteilung des Kunsthist. Museums zu Wien aufbewahrt. Die Ohrgehänge sind jetzt zu „Nadeln“ geradegebogen bzw. zusammengesetzt. Wenn man die Beschreibung Seidls mit einer alten, in der Antikensammlung erliegenden Zeichnung der

Die Grabfunde von Perchtoldsdorf bei Mödling (in der Prähistorischen Staatssammlung) umfassen eine 9,5 cm lange vergoldete Fibel, annähernd

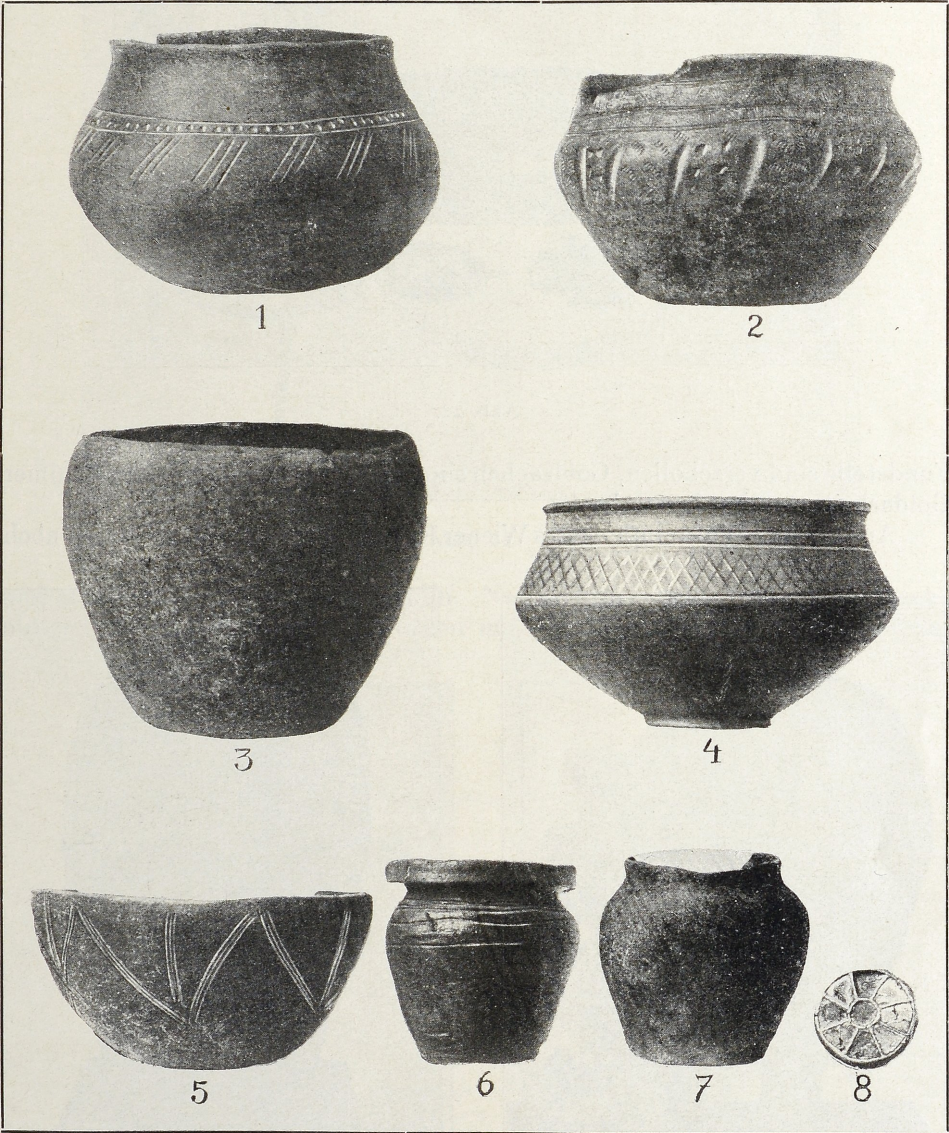


Abb. 20.

von der Art der bei B. S a l i n , Die altgermanische Tierornamentik, Abb. 635 (Nordendorf) wiedergegebenen, mit Kerbschnitt verziert und rote Glaseinlagen tragend, eine eiserne Lanzenspitze und Hufeisen.

Aus Groß-Harras bei Mistelbach verwahrt dieselbe Sammlung zwei vergoldete Fibeln (Abb. 25), ein gebrochenes, rundes Bronzespiegelchen der Art,

Funde von A. Schindler zusammenhält, ergibt sich, daß die beiden von Seidl erwähnten Nadelteile vom Restaurator den großen „Nadeln“ angefügt worden sind. Sie gehören wohl auch zu ihnen, aber die „Nadeln“ waren Ohrgehänge (wie Seidl richtig erkannt und Schindler gezeichnet hat) von einer besonders in Ungarn häufigen Art.

die auch in Untersiebenbrunn vertreten ist, zwei Glasperlen, zwei Bernsteinperlen und zwei Tonscherben. Zahlreiche weitere Gegenstände von dieser

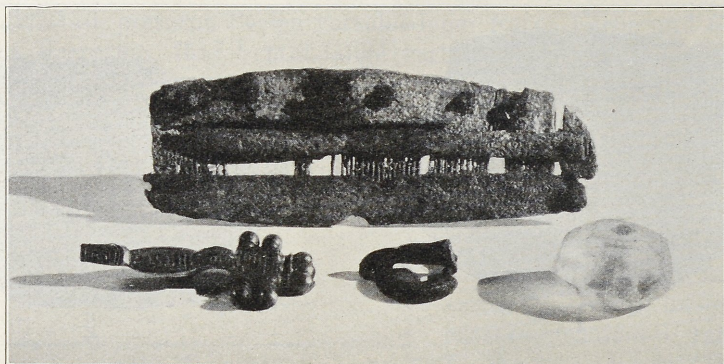


Abb. 22.

Fundstelle sind verschollen, Goldsachen sind von einem Bauern einem Znaimer Goldarbeiter verkauft worden⁴⁹⁾.

Aus der Antikensammlung des Wiener Kunsthistorischen Museums sei noch

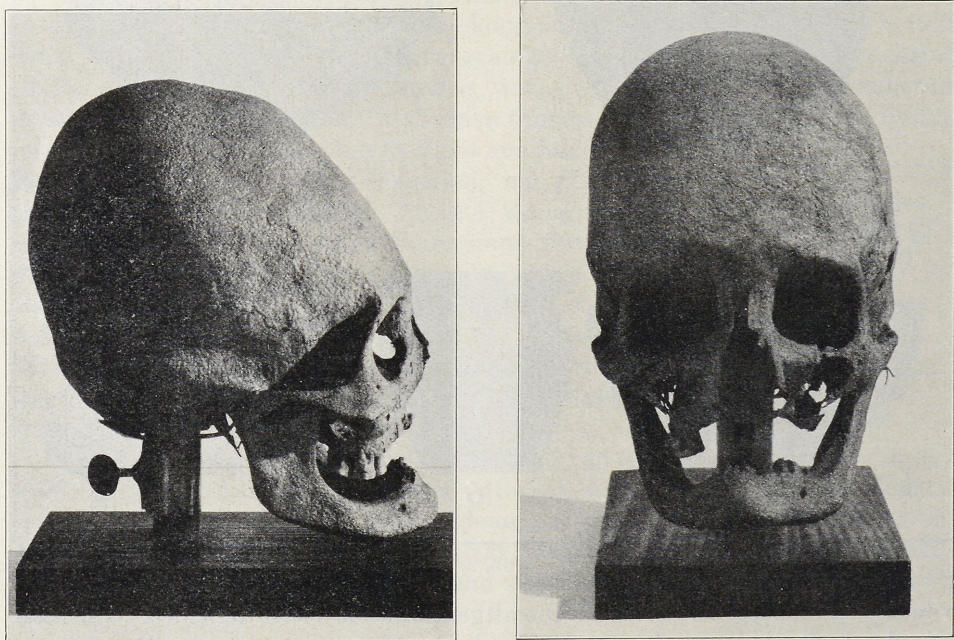


Abb. 23.

eine silberne Fibel gebracht (Abb. 26), die auch bei Riegl-Zimmermann, Die spätromische Kunstindustrie, Taf. VIII, 3 abgebildet ist. Sie wurde 1869 durch Vermittlung des späteren Abtes von Göttweig A. Dungal erworben

⁴⁹⁾ Vgl. L. Karner in den Mitteilungen der Zentralkommission XVII, 1891, S. 55.

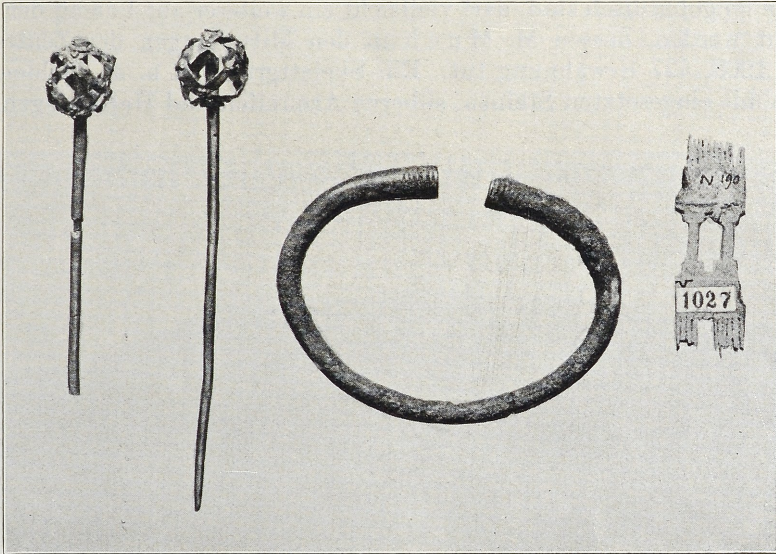


Abb. 24.

und stammt aus Staasdorf bei Tulln. Nach den handschriftlichen Aufzeichnungen der Antikenabteilung wurden mit der Fibel mehrere eiserne Gegen-



Abb. 25.

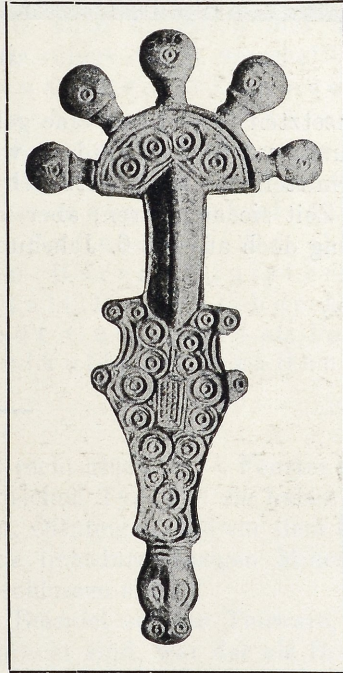


Abb. 26.

stände eingeliefert: Pflugschar, Zange, Hammer, Lanzenspitze, drei Messerklingen und Eisenfragmente; all das ist heute verschollen.

Diesen verhältnismäßig zahlreichen Funden des 6. Jahrhunderts, die wohl alle langobardisch sind, darf vielleicht ein weiterer aus Laa an der Thaya angereicht werden, dessen M. M u c h in den Mitteilungen der Zentralkommission 1908, 427 Erwähnung tut. Ein Skelettgrab soll u. a. „goldene Ohrgehänge mit eingesetzten Steinen, silberne Armreifen und Halsspangen, einen



Abb. 27.

perlenbesetzten Gürtel und eine gebrannte Tonschale“ enthalten haben. Da diese Funde verschollen sind — wenigstens ließ sich vorläufig ihr Verbleib nicht ermitteln — kann natürlich nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, welcher Zeit sie angehören, aber vielleicht darf man aus Muchs vager Beschreibung doch auf das 6. Jahrhundert schließen.
